

Dd
2709si

Ha 179

4/1

Kg

57/189

905.

Tische gem.





L i e b e
u n d
D a n k b a r k e i t.

V o n



August Lafontaine.

Berlin und Leipzig.

1 7 9 8.



1929 K 967

Liebe und Dankbarkeit.

Es ist wahr: Die unglücklichen ausgewanderten Franzosen haben auf eine vielfache Weise den Unmuth und die Befürchtungen der Deutschen Patrioten erregt. Aber laßt es uns nie ganz vergessen, daß sie Unglückliche sind; und wenn ihre gehäßigen Anmassungen, ihre zersplitternden Pläne, ihre aufgeblasenen Hoffnungen uns zuweilen dazu zwingen, so laßt es uns nie vergessen, daß sie uns auch Beispiele von Geduld, von Ergebung, von Muth, von Ausdauer gegeben haben, die kein anderes Unglück hervor gebracht hat, daß sie uns Beispiele von Dankbarkeit, Aufopferungen, Heroismus gegeben haben, deren nur die reinste Tugend fähig ist.

In B***, einem Dorfe in ***, wohnt ein Paar Franzosen, das ich nie sehe, ohne sie zu bewundern. Ich gehe nie an ihrer Hütte weg, ohne zu denken, oder auch wohl zu sagen: Wer wollte nicht gern Euern Brüdern um Eurer Jugend willen verzeihen! Ihr seyd die Zierde jedes Landes, obgleich auch der Haß Eure kleine Hütte umschleicht. Ich hoffe, es soll Euer Zufluchtsort bleiben; der Haß soll Euch nicht zwingen, noch einmahl den neuen Boden zu verlassen, den Eure Liebe zu Eurem Vaterlande geweiht hat, aus dem Ihr Euch nur in das Grab hinüber sehnen könnt. Warum wollte man Euch den Kranz von Weiden nicht gönnen, der das Dörfchen und Eure Hoffnung in sich schließt? Warum Euch Vorwürfe machen für Euer blutiges Vaterland, da Ihr Euer neues mit Thränen der Menschlichkeit, mit dem Beispiel der Dankbarkeit, der Eintracht, der Liebe und der Ergebung heiligt? Habt auch Geduld mit den neugierigen Blicken, die Euch bei Euern Arbeiten folgen, wie Ihr Geduld hattet mit den blutgie-

rigen Blicken Eurer Fenster! Vergesst, und seyd glücklich! —

Da, wo die Düranze ihren Weg zwischen Klippen, Dehlbäumen, Weinbergen und Kornfeldern in langen Krümmungen sucht, wohnt der Graf d'Ormesson, der reichste Edelmann seiner Gegend. Er war kein harter, aber ein strenger Herr für seine Untertanen; ein guter, sanfter Vater; ein zärtlicher Gatte. Seine einzige Tochter war Julie, ein gutes, sanftes Geschöpf, mild wie der Himmel, der sie umgab, wohlthätig wie der Boden, der sie trug. Sie erntete den Lohn ihrer schönen mitleidigen Seele in den schweren Zeiten der Revolution, als es so schwer hielt, einen Freund zu finden, als die Grausamkeit der Regenten in den besseren Menschen die Großmuth vertilgt hatte, sie fand ihn in einem einfachen Landmanne; und sie hatte ihn verdient. Salier hieß der junge Mensch, dessen Herz durch Liebe und Dankbarkeit so veredelt wurde, daß er dem Tode trotzte, um seine Wohlthäter zu retten, Unglücksfälle hatten seinen

Vater, einen Bauern von dem Gute des Grafen, so weit zurück gebracht, daß er Jahre lang seine Abgaben nicht bezahlt hatte. Man hatte mehr Nachsicht mit ihm gehabt, als man es hier gewohnt war. Die Verwalter des Grafen scheuten die wortlose Entschlossenheit, die finstre Kälte des Mannes. Er forderte Nachsicht, wie eine Gerechtigkeit, nicht wie eine Gnade. Das Dorf liebte ihn, er war ein redlicher Mann. Sagte ein Verwalter: Salter, wir werden deinen Hof verkaufen müssen! so antwortete er mit einem drohenden Blicke und kalten entschlossenen Tone: Der Fuchs wehrt sich in seinem Baue. Ich will es erwarten! — Endlich war der letzte Termin verflossen, den man ihm zur Bezahlung gesetzt hatte, und der Verwalter kündigte ihm im Namen des Grafen an, daß er seine Hütte verlassen mußte.

Ich will den Grafen selbst sprechen, antwortete er kalt. Komm, mein Sohn. Er ging mit seinem Sohne auf das Schloß, und traf den Grafen im Garten, und Julie'n, seine Tochter.

ter, bei ihm. Der alte Mann trat furchtlos, aber bescheiden vor den Grafen hin, und sagte ruhig: Der Verwalter, Herr Graf, hat mir angekündigt, daß ich ein Bettler seyn soll. Ich habe einen Sohn, und Sie eine Tochter; ich bin nicht träge, nur unglücklich gewesen. Wenn Sie unglücklich würden, Herr Graf, Sie sollten ihren Pallast verlassen, ein Bettler seyn, es würde Ihnen seyn, wie mir. Ich kann nicht, Herr Graf, ich muß meinen Hof behalten, muß ihn meinem Sohne zurück lassen. Es werden bessere Zeiten kommen. Mehr kann ich nicht sagen.

Der Graf war gegen ihn eingenommen. Du hast seit Jahren nicht bezahlt; Du verläßt deinen Hof, sagte er kurz.

Der alte Mann schüttelte den Kopf; er schien etwas Hartes zu verschlucken. So rede Du, Jakob, sagte er zu seinem Sohne. Ich gebe Dir den Hof. Vielleicht bewegt deine Jugend den gnädigen Herrn.

Weder seine Jugend, noch dein Alter; Du verlierst deinen Hof.

Herr Graf, ich bin ein alter Mann; es ist etwas Schreckliches, wenn ein alter Mann betteln geht. Aber doch wollte ich, wenn ich den da nicht hätte; aber der soll nicht betteln gehen. So rede doch, Jakob; sag' ein Wort für Dich. Herr Graf, ich habe niemahls gebethen, aber ich bitte Sie, lassen Sie dem jungen Menschen den Hof, stoßen Sie ihn nicht hinaus in die Welt. Ich bitte Sie, sehen Sie, mir stehen die Thränen für den Jungen in Augen und im Herzen.

Nichts, nichts! rief der Graf. Ich sage Euch, Ihr verliert den Hof. Ich sage es Euch zum letzten Mahle. *

Julie hatte den jungen Menschen angesehen, der mit tief über die Augen gezogenen Braunen, zusammen gedrückten Lippen, geballten Händen, mit einer inneren heftigen Bewegung da gestanden hatte. Jetzt lösteten sich die Hände sanft auf, die Augen wurden hell,

die Lippen öffneten sich, und eine reine Heiterkeit goß sich auf sein Gesicht. Sein Vater sah ihn an. Jakob, sagst Du denn kein Wort? Nein, antwortete der junge Mensch. Ich bin jetzt zufrieden. Laßt ihnen den Hof, Vater; es soll Euch nicht fehlen. Ihr habt für mich geweint; ich kann von jetzt an für Euch arbeiten, sterben, morden, wenn es seyn muß. Kommt! Er nahm seines Vaters Hand, und führte ihn mit den Zeichen der innigsten Zärtlichkeit aus dem Garten. Der Graf sah ihnen finster nach.

Julie sah ihnen auch nach, und ihre schwarzen Augen hingen voll zitternder Thränen. Der Ton des Alten hatte eine große Wirkung auf ihr Herz gemacht. Es schien ihr etwas Edles in den Worten des Unglücklichen zu liegen. Noch mehr aber hatte ihr das Schweigen des jungen Menschen bei der ganzen Verhandlung gefallen. Es schien ihr noch edler, kein Wort um den Hof zu verlieren, als für den Besitz desselben zu reden. Sie hatte des jungen Menschen Unmuth gesehen; sie sah, wie bei seines Vaters

Thränen sich dieser Unmuth in einen Glanz der feierlichsten Empfindung auflöste. Es war nicht Zufriedenheit, die von dem Gesichte des jungen Menschen glänzte; Muth, Stärke, Kraft, ruhige Allmacht gingen in dem Gesichte auf. Es war, als ob er in das Halleluja des Himmels mit einstimmen wollte. Sie hätte diesem Gesichte nicht trocken mögen; aber sie hätte ihm doch vertrauen können, und nun das stolze Hinweggehen der Beiden, ohne Uebermuth, bescheiden, der Vater dem Sohne trauend, der Sohn für den Vater Alles vermögend. Sie fühlte eine gerührte Achtung gegen die beiden Landleute, ob sie gleich sich das nicht so aufgelöst hatte. Sie wandte sich mit den thränenvollen Augen an ihren Vater: Gehst es denn nicht an, lieber Vater? Es scheinen so gute Menschen. Der Vater sagte verdrießlich nein, und ging.

Julie ging zu dem Gärtner, der Zeuge von der Unterredung gewesen war, und kopfschüttelnd sich auf seinen Spaten lehnte. Es sind sonderbare Menschen, diese Saliers! sagte er, als

Zufie bei ihm stehen blieb. Wie so? fragte sie.

Glauben Sie, fuhr er fort, daß der alte Salier noch nicht eine Thräne in seinem Leben vergossen hat, als, glaub' ich, heute? Er hat seine Frau begraben, und sieben Kinder; aber keine Thräne. Hagel und Viehsterben haben ihn schon zwei Mal getroffen; keine Thräne. Kann ich's hindern? Hat er nur gesagt. Und so war des Alten Vater auch, gerade auch. Das geht so fort. Der Sohn ist eben so. Redlich, arbeitsam, dienstfertig; aber befehlen lassen sie sich nicht, und darum kommen sie hier nicht fort. Das Dorf mißt sie ungern, das weiß ich. Denn wenn's etwas zu reden gab, so waren die Saliers von je her an der Spitze. Sie können's noch immer nicht vergessen, daß ihr Vorfahr einmahl ein großer Held gewesen ist, der in Italien unter König Franz dem Ersten große Dinge gethan hat. Ob's wahr ist? Sie sagen's,

Der Gärtner löste das Räthsel richtig. Dieser Glaube, daß einmahl ein Salier Feldherr in Italien gewesen war, hatte in der Familie dieser Bauern eine gewisse Ehrliche erhalten, die von Vater auf Sohn forterbte, und sie zeichnete diese Familie von allen andern im Dorfe aus. Ein unbeugsamer Stolz war das Erbtheil aller Saltiers.

Julie hörte das, und sie fand es nicht unwahrscheinlich; so edel, so stolz waren ihr die beiden Leute vorgekommen. Sie erkundigte sich näher nach den Umständen ihres Unglücks, und hörte von dem Gärtner, daß nur die Verwalter ihres Vaters die Leute weg haben wollten, weil sie ihnen nicht unterthänig genug waren. Ihr fiel es ein, ob sie nicht helfen könnte, und sie trug es dem Gärtner auf, zu erfahren, wie viel Geld sie schuldig wären. Es waren etwa zweihundert Livres.

So viel hatte Julie. Sie wollte sie dem Gärtner geben; allein der scheute sich, etwas damit zu thun zu haben, so sehr ihn auch Julie

versicherte, es sey ihr Eigenthum, sollten die Leute gerettet seyn, so mußte sie selbst gehen. Gegen Abend nahm sie den Beutel mit Gelde, schlich sich durch den Garten in's Dorf, und von hinten unbemerkt in die Hütte Saller's.

Eben saßen Vater und Sohn am Tische, und aßen. Julie sah durch die halb geöffnete Thür in's Zimmer. Der Vater ergriff den Becher, schenkte ihn voll, und sagte: Auf ein ruhiges Lebewohl, mein Sohn, hier von der Hütte, wo ich und du geboren sind, von dem Kirchhose, wo unsere Verwandten schlafen! Er gab seinem Sohne den Becher. Er sagte: Und ein ehrliches Herz dem Manne, der hier nach uns wohnt, und mehr Glück, als wir gehabt haben!

Oder kann das nicht seyn, fiel der Alte ein, viel Muth, das Unglück zu ertragen. Trink' aus, Jakob! wir wollen die Flasche leeren. Es ist die letzte, denk' ich, die ich trinke. So recht! Glück zu, allen Menschen! und auch uns! Nun wollen wir noch einmahl recht ruhig

schlafen, und dann — Morgen früh wollen wir noch nach dem Kirchhofe gehen. Für heute ist das alles genug, Jakob. Gott gebe, daß wir einmahl so aus dem Leben gehen, wie aus der Hütte. Bringe doch noch ein Paar Trauben. Wir wollen heute Alles auskosten. Jakob sprang auf, und stand vor Julie'n, die hoch erröthend da stand, lächelte, verlegen war, wie sie ihr Geschenk anbringen wollte, und jetzt hätte sie eine Welt mit ihnen getheilt, so gerührt war sie von dem Gespräche.

Ich komme, hob sie mit ihrer sanften Stimme an, ich komme, um, um . . . Der Alte stand auf. Sie kommen zu einer unglücklichen Stunde, gnädige Gräfinn, hob er an. Kommen Sie doch herein. Da standen sie nun alle drei gegen einander, und sahen sich schweigend an. Julie zog langsam den Geldbeutel hervor. Sie hielt ihn dem Vater hin, dann dem Sohne. Sie griffen Beide nicht zu. Was ist das? wozu soll das, gnädige Gräfinn? fragte der Alte.

Es soll, fing sie noch verlegner an, es soll...
Es ist mein, lieben Leute, und ich bringe es Euch
aus gutem Herzen, gewiß aus gutem Herzen.
Ihr sollt meinen Vater damit bezahlen. Ihr sollt
hier bleiben, Ihr guten Menschen.

Keiner griff zu. Vater und Sohn sahen ein-
ander an. So nehmt doch, sagte sie mit sanft
benetztem Auge, nehmt doch.

Der Alte schüttelte den Kopf. O Sie gutes
Kind, hob er an, und ergriff ihre Hand. Sie
glaubte, er wollte den Geldbeutel nehmen; sie
reichte ihm die Hand hin. Er küßte die Hand,
und ließ sie wieder mit dem Geldbeutel fahren.
Nehmen? sagte er dann, das ist bald gethan;
aber — weiß der Herr Graf darum? — Nein,
nein, wie sollte er? — Darf ich es ihm sagen,
daß Sie das Geld uns gebracht haben? — O
behüte! behüte! Er darf es nicht wissen; aber es
ist mein! gewiß es ist mein! —

Ich darf es nicht nehmen, gute, liebe, gnä-
dige Gräfinn! Sie hielt es jetzt dem jungen Sa-
lier hin; So nehmt Ihr, lieber Salier. Der

junge Mensch drückte seine warmen Lippen auf ihre Hand, und eine Thräne der Dankbarkeit tropfte heiß aus seinem Auge auf ihren Arm. Ich bitte Euch, rief sie, macht mich so glücklich, und nehmt. Mein Leben, sagte Jakob, und legte die Hand feierlich auf sein Herz, gehört von diesem Augenblick Ihnen; aber das Geld nehme ich nicht.

Ich bitte Euch, Vater, rief Julie, und wollte seine Hand an den Beutel hinziehen, ich bitte Euch Jakob, nehmt. Thränen traten in ihr Auge. Der Alte näherte sich, und umfaßte sie mit frohen Blicken. Gutes, gutes Kind! rief er. Gott segne Sie. Jakob umfaßte sie ebenfalls, und setzte hinzu: und gebe Ihnen Glück und Freude! Julie'n wurde ängstlich. Vater und Sohn redeten mit Hefigkeit, drückten ihre Hände und Arme. Julie ließ den Beutel fallen. Ihr müßt nehmen! rief sie, und nun flog sie wie ein gejagtes Reh durch die Thür, in den Garten, und hinten durch dem Schlosse zu.

Der alte Salier nahm den Geldbeutel vom Boden auf, und legte ihn schweigend auf den Tisch. Doch, noch einen Gang vor Schlafengehen, sagte er, und zeigte auf das Schloß. Ich möchte nicht, daß sie darum Verdruß hätte. Für mein Leben möchte ich das nicht! setzte sein Sohn hinzu. Gebt mir den Beutel, ich bringe ihn der Mutter. Die Mutter wird eher finden, als der Vater, daß sie recht that. Ich bringe ihn der Gräfinn. — Aber die Gräfinn wird dir's zum Hochmuth auslegen, daß Du das Geld wieder bringst. Der Graf wird eher finden, als die Mutter, daß wir recht thun.

Der Sohn gieng mit dem Beutel auf das Schloß. Er ließ sich bei der Gräfinn melden, und wurde in's Zimmer geführt. Ehrerbiethig legte er den Beutel mit Gelde auf den Tisch, und erzählte der Mutter, wie sie zu dem Gelde gekommen wären. Die Gräfinn sah den jungen Menschen an. Sie fragte lächelnd: Und Ihr behieltet das Geld wohl gern? Nein! war die Antwort, wer möchte gern unredlich seyn? Die

Gräfinn sah ihn scharf an. Ich höre, fing sie kalt an, Ihr werdet das Dorf verlassen. Da du ein so ehrlicher Bursche bist, so hätte ich Lust, Dich hier in's Haus zu nehmen. Jakob schützelte den Kopf. Ich kann Alles verlassen, nur meinem Vater nicht. — Wenn ich aber das Geld Deinem Vater schenkte? Jakob erröthete. Ach, ich würde sehr glücklich seyn, sagte er seufzend. Mein guter Vater! Aber ich muß mein Brot verdienen. Bedienter mag ich nicht seyn; denn ich heiße Salier. Er sah auf die Thür.

Julie kam eilig in das Zimmer. Sie sah den Beutel mit Gelde, und rief: O, das dacht' ich! Ach, liebe Mutter. —

Die Mutter nahm den Beutel, und gab ihn dem Jünglinge. Er ist dein, sagte sie sanft; und wenn es Euch noch fehlt, so rechnet auf mich. Julie hüpfte vor Freuden, und rief mit frohem Tone: Sie bleiben hier! Nein, Ihr werdet nicht Morgen früh nach dem Kirchhofe gehen. Siehst du, es war nicht die letzte Flasche Wein, die dein Vater trank. Ich freue

mich, daß Ihr glücklich seyd. Sie gab Salier den Beutel, sie reichte ihm die Hand, sie wünschte ihm Glück. Der junge Mensch stand da; er wollte gehen, und blieb; etwas sagen, und schwieg. Ja, Ihr Gnaden, rief er auf Ein Mahl mit bebender Stimme, ich will Ihr Bedienter seyn. Ihr und der Gräfinn Julie Bedienter. Nehmen Sie mich an, ich bitte Sie.

Die Gräfinn nahm ihn auf der Stelle an. Sie hieß ihn nun warten. Sie gieng zu ihrem Gemahle, sie erzählte ihm die Begebenheit. Der Graf, durch die Begeisterung, womit die Gräfinn erzählte, angesteckt, erließ den Saliers die Schuld. Die zwei hundert Livres waren ihre; und den andern Tag trat der junge Salier seinen Dienst in dem Hause des Grafen an.

Salier zeichnete sich in dem Hause des Grafen durch seine Treue, durch seinen Diensteifer, aber auch durch seine Freymüthigkeit, durch seinen Ernst aus. Was Wunder, daß man ihn nicht ganz wie die übrigen Bedienten behandelte. Seine Stellung war so edel, sein Blick so

befehlend, daß der Graf mechanisch zwischen zwei Geschäften immer das ehrenvollere dem Salier auftrug. Niemand im Hause wagte es, dem Salier auf eben die Weise etwas zu befehlen, wie man den übrigen Bedienten befahl, nicht trocken, nicht so kurz ab. Ein sanfter Ton milderte den Befehl, oder ein hinzu gesetzter Grund, warum man eben befahl, als: ich gebrauche es; ich habe das da liegen lassen; oder doch ein freundlicher Blick machte den Befehl weniger hart; und doch hätte Jedermann ihn gern allein gebraucht. Denn was Salier bestellte, that, anfang, wurde ordentlich bestellt, gethan und ausgeführt.

Man sah, daß sein freier Wille ihn zum Bedienten des Hauses gemacht hatte, und so sah man es ihm nach, daß er nur ausschließend Julie's Bedienter zu seyn glaubte. In ihrem Vorzimmer saß er, hinter ihrem Stuhle stand er am Tische, auf ihre Blicke merkte er. Alles mußte warten, wenn Julie sich umsah, und etwas wollte. Und Julie befahl nicht, sie bath;

denn sie sah, er war nicht dienstfertig, weil er ihr Bedienter, sondern weil sie seine Wohlthäterin war.

Julie gieng nie durch das Vorzimmer, ohne ein Paar Worte mit dem guten Salter zu reden. Sie erkundigte sich nach dem Befinden seines Vaters; oder sie gab ihm eine Flasche Wein für den Alten; sie hatte immer etwas Gütiges mit ihm zu reden. Zu manchen Diensten gebrauchte sie einen andern Bedienten, als ihn; aber hatte sie Kleinigkeiten in ihrem Zimmer, eine Decoration mit Kupfersüchen zu machen, wobey sie selbst helfen konnte, so durfte das Niemand anders thun, als Salter; oder wollte sie etwas haben, wozu mehr Diensteifer, als Gehorsam, mehr Nachdenken, als bloß das Befohlne auszurichten, gehört, so gebrauchte sie den Salter. Sie vertheilte durch ihn ihre kleinen Wohlthaten im Dorfe; er mußte ihre Drangerie, die oft vergessen wurde, in Ordnung halten; die Lampen zu der Illumination in den Stand setzen, wenn sie ihren Vater an seinem

Geburtstage überraschen wollte; ihr die Blumen pflücken, die sie tragen wollte; ihren zahmen Hänfling füttern; kurz, lauter solche Dienste verrichten, die ihr Vergnügen ausmachten. Zum Schicken, zum Hohlen brauchte sie Jemand anders. Und das that Julie mechanisch. Sie ehrte des Jünglings Dankbarkeit, sie achtete sein besseres Selbstgefühl.

Salier fühlte das Feine in Julie's Betragen, und er wußte oft nicht, auf welche Weise er ihr seine Dankbarkeit, seine Anhänglichkeit zeigen sollte. Salier war Alles, wenn es Juliens Vergnügen galt. Ihre Lieblingsblume, die Aurikel, blühte das ganze Jahr für sie. Salier trieb sie den Winter durch im Gewächshause mit einer Vorsicht, daß sie ihm nie fehlten. Julie fand jeden Morgen eine Aurikel auf ihrer Toilette im Glase stehen, und an ihrem Geburtstage gewiß eine sehr seltene. Ihre Lieblingslaube war immer dicht und grün; denn Salier suchte jede Raupe, jedes Insect ab. Rings um die Laube her entstand ein Parterre von den wohlriechend-

sten Blumen aus allen Jahreszeiten. Das Hofgesinnthe feierte gewiß der jungen Gräfinn Geburtstag; und die Seele der Feier war Salier. Sie durfte einen Wunsch äußern, und, wenn es in Salier's Vermögen stand, er war erfüllt, ehe sie noch die Möglichkeit denken konnte. So sagte sie einmahl, da sie eine junge blühende Akazie sah, zu ihrer Mutter: Ich wollte, ein Paar dieser Bäume ständen vor meinen Fenstern.

Salier erröthete, als er das hörte. Nun war keine Ruhe mehr. Er flog zu dem Gärtner, welcher der Aurikeln wegen längst sein Freund war. Er trug ihm es vor, der jungen Gräfinn die Nacht ein Paar blühende Akazien vor das Fenster zu setzen. Der Gärtner machte Schwierigkeiten wegen des Versehens. Sie werden weck, sie verdorren, Salier! — Man muß sie mit der Erde ausheben, mein Freund! — Wie ist das möglich, Salier? — Was ist Dir unmöglich, lieber Gärtner, wenn Du Hülfe hast? — Das eben, Salier; wer wird uns helfen? — Dafür laß mich sorgen, Gärtner! — Er sorgte

wirklich. Alle jungen Leute des Dorfs waren die Nacht in dem Garten versammelt. Seile, Hebel, große Kübel, die sich öffneten und schlossen, waren da. Die Akazien wurden umgraben. Die Kübel wie Melonenheber untergelegt, um die Erde mit fort zu bringen. Die Bäume wurden gehoben, und in stillem Triumphe vor Julie's Fenster eingesetzt. Salter zitterte vor Freuden, da er sie stehen sah, da der Gärtner, ihm die Hand drückend, flüsterte: Es ist Alles gut. Sie blühen fort, ich gebe Dir mein Wort. Salter schlich sich nun leise auf Julie's Zimmer, öffnete die Fenster, bog die blühenden Zweige in Ordnung, daß die Blüthen in die Fenster hinein hingen, und nun ging er, legte sich nieder, und konnte vor Freude nicht schlafen.

Am andern Morgen trat Julie in's Zimmer. Sie sah die Akazienblüthe in die Fenster hinein hängen. Salter! rief sie überrascht. Sie glaubte, er hätte ihr einige Zweige an die Fenster gebunden. Sie erinnerte sich ihres Wunsches nicht mehr. Sie lief an's Fenster, sie sah die Bäu-

me; da fiel ihr ein, was sie gestern gewünscht hatte. O der gute Salier! sagte sie mit warmem Wohlwollen. Sie brach einen blühenden Zweig, steckte ihn vor ihren Busen, und so, sie glaubte, wie wenig das noch sey, dem guten Menschen ihre Dankbarkeit zu zeigen, öffnete sie das Vorzimmer, trat in die Thür, und sagte: Guten Morgen, guter Salier! Sie sagte das mit einem so frohen, beinahe zärtlichen Lächeln, das Salier über und über roth wurde.

Sie sprach weiter nicht ein Wort mit ihm über diesen Vorfall. Sie fühlte wahrscheinlich aus dem weiblichen Instincte, daß sie nicht sagen könnte, was sie sagen möchte, und ein kaltes: Ich danke dir, guter Salier! wollte nicht über ihre Lippen. Allein der blühende Zweig vor ihrer Brust, mit dem sie aus ihrem Zimmer in ihrem Nachtkleide in das Vorzimmer trat, um guten Morgen zu sagen, war Salier's überschwenglicher Lohn. Er hätte sich der Gräfinn zu Füßen werfen mögen, um ihr seine tiefe Ehrfurcht zu versichern. Er vergaß die schöne Gestalt mit

dem blühenden Zweige vor der Brust in seinem Leben nicht wieder, und immer, wenn er an Julie'n dachte, sah er sie mit dem blühenden Akazienzweige.

Seit diesem Augenblicke wurden die Empfindungen der beiden jungen Leute, die sie gegen einander fühlten, mit etwas Zarterem gemischt. Ihr Wohlwollen gegen Salier wurde feiner, und darum äußerte es sich weit scheuer, als vorhin, mehr in Mienen und Geberde, als in Worten. Sie sah ihn nur freundlich und gütig an, wo sie sonst: Guter Salier, Du bist sehr brav! sagte. Sie rief ihn seltener, als sonst, und sie hatte dann nie Geschäfte für ihn, wann Gesellschaft da war. Sie wollte ihm das Aufwarten ersparen. Seine Ehrerbiethung gegen sie hatte etwas Begeistertes erhalten. Er drängte sich jetzt zu allen möglichen Diensten, die sonst Andere für ihn verrichtet hatten. Er that Alles für Sie. Er studierte ihr Gesicht. Sie durfte nichts mehr fordern. Es war Alles da. Er redete mit Entzücken von seiner jungen Herrschaft.

Man denke nicht etwa an Liebe. Es war zwar der Stoff, aus dem die Liebe entsteht; aber auf dem Grunde ihrer Herzen lag nicht eine Ahnung der Liebe selbst. Nicht etwas Aehnliches. In Salier's ausschweifendsten Phantasieen war nicht ein Bild, das in die Farbe der Liebe getaucht war. Es war Ehrfurcht eines Domestiken mit reinem Wohlwollen gegen seine gütige Herrschaft gemischt; und Güte der Herrschaft gegen einen treuen, dienstfertigen Domestiken. Wäre es etwas Anderes gewesen, Julie würde ihrer Mutter, welche die Akazienbäume bemerkte, nicht gesagt haben: Denken Sie, der gute Salier hat mir diese Galantette gemacht. Er hat es möglich zu machen gewußt, meinen Wunsch zu erfüllen, so wie er alle meine Wünsche erfüllt! Salier würde nicht zu allen Domestiken gesagt haben: Die Gräfinn Julie ist ein Engel des Himmels. Ich liebe sie mehr, als mich selbst. Nicht eine Spur von Liebe. Ein einziger lockender Blick fehlte Salier'n, eine einzige kleine Hoffnung nur, um alle seine Gefühle plötzlich

in Liebe umzusehen; aber diese fehlten auch durchaus. Wo gar keine Hoffnung zum Genusse ist, da fehlt auch die Begierde, und die Phantasie ist todt, wenn nicht ein Blick voll Liebe, eine Lockung, eine fremde Hoffnung ihre Allmacht erweckt.

Salier wünschte hundert Mal, daß Julie ein Mann seyn möchte. Dann, rief er mit leuchtenden Augen, würde ich sie lieben! Julie sagte zu ihrem Mädchen: Wenn Du mich so liebst, wie Salier, wie glücklich könnten wir seyn! Ein voller Beweis, daß die Liebe nicht im Spiele war; wie hätten sie das sonst wünschen können?

Salier's Anhänglichkeit an Julie'n wurde mit jedem Tage inniger. Sie trug das Gepräge seines Charakters, kalt von außen, und glühend von innen. Sie ehrte ihn, den ehrgeizigen, bis zur Schwärmerei ehrgeizigen Jüngling, und seine Dankbarkeit dafür wurde Schwärmerei. Julie hatte die Idee, Salier'n höher

zu heben. Er verdient ein besseres Loos, als er hat, sagte sie zu ihrem Vater. Salier konnte nicht schreiben. Er las nicht einmahl fertig. Das warf ihr Vater ein. Julie schickte ihn in ihre Bibliothek, und ließ sich ein Buch bringen. Er brachte das unrechte. Sieh, wenn Du fertig lesen könntest, sagte Julie, so ... Salier erröthete, und Julie schwieg. Aber seit dem saß Salier im Vorzimmer, und las ganze Tage. Das Ziel seiner Arbeit war, Julie'n ohne Fehler ein Buch hohlen zu können. Julie sah ihn immer mit einem beifälligen Lächeln lesen. Er mußte ihr einmahl eine Seite lang vorlesen, und sie erstaunte über die Leidenschaftlichkeit seiner Declamation. Wenn Du nun auch schreiben könntest, Salier, sagte sie gütig. Salier sah sie schweigend an. Der Verwalter mußte ihm die Buchstaben vorschreiben, und er schrieb mit der angestrengtesten Begeisterung; denn Julie wünschte es. Nach ein Paar Tagen brachte er ihr eine geschriebene Rechnung über die Wohlthaten, die er den Monat durch vertheilt hatte. Das ist

erstaunlich! sagte Julie. Was hätte aus Dir werden können, Salier! setzte sie hinzu.

Das Wort entzündete seinen Ehrgeiz. Er las und schrieb sehr viel. Und Julien's Bücher, Gedichte und Romane, gaben seinem Geiste einen höhern Schwung, und seiner Sprache eine höhere Bildung. Nun redete Julie mit ihm über ihre Absicht, ihm ein Nentchen zu verschaffen. Er antwortete darauf nicht ein Wort. Sie fragte ihn, ob ihm das nicht lieb seyn würde? Und er antwortete kopfschüttelnd: Dann könnte ich nicht mehr Ihr Bedienter seyn. — Das kannst Du ja auch nicht ewig. — Ich wünschte es. — Guter Salier!

Wem schmeichelte das nicht, sich so geliebt zu sehen? Sie schwieg davon. — Um diese Zeit erhielt der Markis Grisval Bekanntschaft in dem Hause des Grafen d'Ormesson. Er sah Julie'n, und liebte sie. Die Verbindung Julien's und des Markis war schon vorher von den Aeltern beschloffen, wenn die Herzen der jungen Leute

nichts dagegen haben würden. Der Markis war in der That ein angenehmer junger Mann, der nur so lange in Paris gewesen war, um seine Sitten abzuschleifen, und dessen Herz Paris nicht verdorben hatte. Er liebte Julie'n; und da er die Wünsche seiner Familie für seine Liebe hatte, so fing er sogleich an, sich um Julien's Liebe zu bewerben. Es konnte nicht fehlen, seine Jugend, seine männliche Schönheit, seine Bewerbungen um Julie'n, seine zärtliche Liebe gegen sie erwarben ihm bald die Achtung, das Vertrauen, und endlich die Liebe des Mädchens. Nichts stand ihm im Wege. Julien's Neigung gegen ihn brach täglich sichtbarer hervor. Sie wurde eine Tränmerinn, dann wurde sie unruhig, und endlich sank sie an das Herz des Geliebten, und gestand ihm unter schönen Thränen ihre reine Liebe. Einen Monat hindurch ließ der Graf die jungen Liebenden die Freuden des Geheimnisses schmecken. Dann aber drang er auf eine feierlichere Bewerbung des Markis und seiner Familie um Julie'n. Sie

wurde gemacht; und Julie wurde die Braut des Markis Grisval.

Die Verheirathung wurde noch bis auf die Beendigung eines wichtigen Processus hinaus geschoben, den die Familie des Bräutigams zu führen hatte; und so wurde nichts in des Grafen Hause verändert, als daß der Markis von Zeit zu Zeit hieher kam, und ganze Monate in der Familie des Grafen zubrachte. Salier sah Julien's Liebe, und er stimmte aufrichtig in den Wunsch des ganzen Hauses mit ein, daß sie glücklich seyn möchte. Er hing sich jetzt mit einer großen Neigung an den Markis, Julien's künftigen Mann, und wie er hoffte, seinen künftigen Herrn. Er äußerte diese Hoffnung sehr bestimmt, und der Markis nahm das freiwillige Erbiethen dieses treuen Menschen mit Güte und Freundschaft auf. Er versicherte ihn seines Wohlwollens, und zeigte ihm in seinem Benehmen die Achtung, die Salier verdiente, und die sein Ehrgeiz wünschte.

Salier wurde immer mehr der Liebling des ganzen Hauses, und das durch eine Begebenheit, welche seinem künftigen Geschicke wahrscheinlich den ersten Stoß gab, indem sie zuerst die Empfindungen seiner Brust auf ein bestimmtes Ziel hinleitete. Eine Kleinigkeit. Julie war gefallen, und hatte sich den Fuß verwundet. Ein ungeschickter Dorf-Wundarzt will eine Wunder-Cur verrichten. Er entflammt mit verkehrten Mitteln die Wunde. Sie wurde schmerzhaft; ein leichtes Fieber schlug dazu. Noch ist der ungeschickte Mensch guten Muthes. Er verspricht, die Wunde zu heilen. Julie verschweigt den Schmerz, das Verschlimmern der Wunde, um des Menschen zu schonen, und ihm den Triumph zu gönnen, daß er sie geheilt habe. Es gehen einige Tage hin. Der Wundarzt fängt an, bedenkliche Mienen zu machen.

Er versteht nicht einmahl, die Wunde rein zu erhalten. Er schlägt sein einziges Buch nach, liest, um zu heilen, findet die Zeichen des kalten Brandes angegeben. Seine Phantasie voll von

diesen fürchterlichen Bildern, geht er zu Julie'n, öffnet den Verband, zittert, erblaßt, schreit auf. Die Wunde ist schwarz. Was ist? fragte Julie zitternd. Dich Unglücklicher! schreit der Quacksalber. Der kalte Brand! über und über der kalte Brand! Julie wird bleich. So muß ich sterben! ruft sie laut. Ihr Mädchen stürzt zu dem Grafen in's Zimmer, schreit mit zerschmetternden Tönen hinein: Hülfe! Hülfe! es ist der kalte Brand! Die Gräfinn Julie muß sterben.

Alles erstarrt. Der Vater, der Markis eilen zu Julie'n, hinter ihnen die schreienden Domestiken, unter ihnen bleich und zitternd Salier. Julie liegt da, bleich, kaum noch athmend vor Angst. Der Wundarzt wirft sich dem Grafen zu Füßen, versichert seine Unschuld, und schwört, daß kein anderes Mittel sey, die Gräfinn zu retten, als ihr das Bein abzunehmen; aber, setzt er ängstlich hinzu, es ist die allerhöchste Zeit! Sehen Sie! es ist Alles schwarz, wie mein Hut. Der Markis stürzt beinahe sinnlos über Julie'n hin. Der Vater steht da, die

Hände in Verzweiflung ringend. Nach Cavaillon! stößt er endlich verzweifelnnd hervor. Und nun wirft er sich noch verzweifelter auf einen Stuhl, weil er einsieht, daß es unmöglich ist, nach Cavaillon zu kommen.

Cavaillon war die nächste Stadt, wo ein geschickter Arzt wohnte. Sie lag aber jenseit der Sorgue, eines kleinen unbedeutenden Flüsschens, das aber zuweilen so aufschwillt, so reisend ist, daß es alle Brücken wegreißt, und jeden Weg verschließt. Kaum hatte der Graf das Wort Cavaillon! ausgerufen, so flogen der Markis, Salier, und ein Theil der Domestiken hinab, um nach Cavaillon zu eilen. Der Markis warf sich auf ein Pferd, und galoppirte vom Hofe hinunter. Salier war schon hinab; die Domestiken folgten. Der Markis war der Erste an dem Ufer der brüllenden Sorgue.

Der Graf blieb bei Julie'n auf dem Zimmer, Sie hatte sich etwas erhohlt. Der Vater versprach Hülfe. Da flog der Markis über den Hof. Julie, sagte der Vater, dem Markis nach-

sehend, sey ruhig, da fliegt der brave Grisval hin. Wenn er nur über die reißende Sorgue wäre! Julie, welche über der Gefahr, in die ihr Geliebter sich stürzte, ihrer eigenen vergaß, ließ sich an's Fenster bringen. Man konnte ganz bequem den tobenden Fluß aus ihrem Fenster sehen. Eben kam der Markis an dem Ufer desselben an. Er hielt. Er ritt am Ufer auf und nieder, um den besten Platz zu suchen, durch zu sehen. Er wagte es, einige Schritte hinein zu reiten. Das Pferd bäumte sich.

Julie zitterte, sie öffnete das Fenster, sie rief ihn, sie winkte ihn; sie bedachte nicht, daß er sie nicht hören konnte, so hatte sie die Gefahr des Geliebten bestürzt. O Gott! rief sie, wie er mich liebt. Nun will ich gern sterben! In dem Augenblicke kamen die Bedienten am Ufer an, an ihrer Spitze Salier. Es war ein furchtbarer Anblick, die Sorgue zu sehen, wie sie schäumend, brüllend, mit hohen Wellen daher schoß, hohe Bäume mit sich rieß, jetzt die Wurzeln, jetzt die Zweige in die Höhe hob und über

sich her stürzte, wie jetzt wieder ein Stück Land mit Bäumen hinein sank, jetzt wieder eins, wie sie von Baumlüfte ungeheure Felsen mit sich herschleppte, und sie mit donnerndem Geprassel zwischen ihre Verwüstung vor sich her wälzte. Nein, rief der Vater, von dem Anblicke erschreckt, es ist unmöglich! Und in dem Augenblicke stürzte sich Salier in den Fluß, und verschwand. Salier! rief Julie bleich vor Angst, denn sie sah ihn nicht mehr. O die treue Seele! rief sie mit brechender Stimme. Nach einer Zeit kam der treue Bediente am andern Ufer wieder zum Vorscheine, und dahin flog er den Weg nach Cavailon zu, als ob er dem Tode entlaufen wollte. Cavailon war in der That der einzige Ort, nach dem man schicken konnte; denn die Düranze war eben so wüthend, als die Sorgue, und zwischen den beiden Flüssen war nicht eine Stadt, die einen Arzt enthielt. O Julie, rief der Vater, nun zweifle ich an der Hülfe nicht. Ein Wunder nur hat den Salier gerettet. Das ist mir ein Beweis, daß Gott Dich mir erhalten will.

Für das Ueberkommen des Arztes war man weniger besorgt, denn selten tobt die Sorgue länger, als einige Stunden, da ihre Quelle von hier ganz nahe war.

Der Markis kam endlich, wüthend über seine eigene Unentschlossenheit, wieder zurück. Julie schloß ihn mit Freudenthränen in ihre Arme, daß sie ihn wieder hatte. Er versicherte hundert Mahl, daß er für sie sterben wollte. Der Graf machte Anstalten, daß der Arzt, wenn er käme, herüber könnte. Gegen Abend erschien ein Wagen auf dem Wege von Cavaillon. Alles stürzte an die Fenster. Die Sorgue war noch immer tobend genug, aber doch war die Hauptgefahr vorüber. Salier wurde erkannt. Er führte den Arzt an das Ufer. Die Leute des Grafen brachten einen Kahn mit aller Anstrengung an das andere Ufer. Man sah, der Arzt weigerte sich, in den Kahn zu treten. Die Leute des Grafen umringten ihn. Man sah deutlich, wie sie ihn bathen, zu helfen. Der Arzt weigerte sich noch immer. Da fiel Salier vor ihm auf

die Kniee. Julie'n traten Thränen in die Augen, als sie das sah. O Gott, sagte sie, ließe er sich doch bewegen, mich zu retten! Der Arzt weigerte sich. Er ging sogar zu dem Wagen zurück. Grisval wüthete, der Graf tobte über den unentschlossenen Mann. Julie bat ihn mit leiser Stimme, zu ihr zu kommen. Vergebens Alles. Der Arzt ging mit Salier'n zankend an den Wagen. Er setzte schon den Fuß in den Tritt. Da umfaßte Salier den Arzt, hob ihn empor, und trug ihn, Trotz seinem Sträuben, in den Kahn, und sogleich stieß der Kahn vom Lande.

Der Arzt lag im Kahne auf den Knieen. Salier stand auf dem Vordertheile mit einer Stange, und lenkte den Kahn mit der größten Anstrengung durch Bäume, Felsen und Wellen. Sie kamen glücklich an's diesseitige Ufer. Julie, ihre Aeltern, ihr Geliebter schrien laut vor Freude, als sie den Arzt sahen. Die erste Handlung des Arztes war, auf Salier'n mit der Wuch eines höchst gereizten Menschen los zu schlagen.

Salter, der ehrgeizige Jüngling, ließ sich ruhig schlagen, und zog ihn nur gegen das Dorf zu.

Alles flog dem Arzte entgegen, der scheltend und fluchend die Treppe an Salter's Arm herauf kam. Salter rief: Lieber Doctor, eilen Sie, eilen Sie! Sie sollen mich nachher schlagen, so lange Sie wollen! Der Arzt wurde in's Zimmer geführt. Wo ist die Kranke, fragte er mürrisch. Man zeigte ihm Julie'n. Julie hielt ihm den Fuß hin. Er nahm den Verband ab. O sagen Sie, lieber Arzt, fragte die Mutter schluchzend, wird sie gerettet? Ach Gott, muß der Fuß abgenommen werden? Der Arzt schüttelte den Kopf, wusch die Wunde aus, besah sie; Alles fing an im Zimmer zu schluchzen über sein fürchterliches Kopfschütteln. Endlich schlug der Arzt eine helle Lache auf, und rief: Ich und dieser unbändige Narr (auf Salter'n zeigend) da sind in Todesgefahr gewesen; die Gräfinn ist in zwei, drei und zwanzig Stunden curirt, ohne etwas zu verlieren, weder Bein noch Leben. Alles sprang dem Arzte an den Hals, Alles jauchzte

vor Freuden. Man erzählte dem Arzte die Begebenheit; der Dorf-Chirurgus kam, und erhielt eine derbe Ohrfeige von dem Arzte, mit der Warnung: Auf ein anderes Mahl stürze Er keine Leute mit Seiner Unwissenheit in Todesgefahr. Der arme Mensch glaubte noch immer, man rede von Julie'n, und er nahm sehr rührend von ihr Abschied. Ein allgemeines Gelächter beantwortete seine Rede.

Die Domestiken verließen nun das Zimmer; auch Salier. Kein Mensch hatte in der Angst und in dem Taumel der Freude an Salier's Großmuth gedacht. Julie allein hatte nur ein Paar dankbare Blicke voll einer freundlichen Nührung auf ihn geworfen, und Salier hielt sich mehr als belohnt. Als der Taumel der Freude endlich vorüber war, da fiel dem Markis der edle Salier zuerst ein, und: der Salier! rief er auf Ein Mahl. Der treue, großmüthige Bursche! Die Augen leuchteten ihm vor Freude. O sage Niemand, daß der Arme keiner Großmuth fähig ist! Nur verstehen wir nicht,

sie zu belohnen. Er sprang hinaus, und suchte Salier'n auf.

Er reichte ihm die Hand: Ich danke Dir, Salier, für Deinen Edelmuth; rechne auf meine Freundschaft, und nimm hier diese Börse. — Salier schob die Hand mit der Börse zurück; sein Blick wurde finster. Nimm doch, sagte der Markis. Mein Leben, antwortete Salier, ist nicht für Geld feil, Herr Markis. Ich bin belohnt durch das Gefühl, daß ich die Gräfinn haben retten wollen. Keine Ueberredung konnte ihn dahin bringen, etwas zu nehmen. Der Graf both ihm auch eine Belohnung. Mit einer Art von Unwillen schlug er sie aus. Er fühlte sich dadurch beleidigt. Am andern Morgen brachte er Julie'n den Thee in ihr Zimmer. Sie lag noch im Bette; die gewaltsamen Empfindungen des gestrigen Tages hatten sie ermattet. Er setzte schweigend das Theebrett auf den Tisch. Er war mit Zittern in das Zimmer gegangen. Er fürchtete, auch Julie würde ihm Geld biethen, und er fühlte, daß ihm das Anerbiethen von ihr wehe thun würde.

Er sah nicht auf. Salier! sagte Julie sanft zu ihm, als er nicht auf sah. Er sah auf. Sie reichte ihm die Hand. Salier zitterte. Er ergriff die Hand, und beugte sich ehrerbietig. Salier, sagte sie gerührt, Du bist ein edler Mensch. Es geht mir sehr, sehr nahe, daß ein so seltsamer Irrthum Dein Leben in Gefahr gebracht hat. Ich weiß, Du freuest Dich, daß ich nicht in Gefahr bin; aber ich wünschte, ja, das thue ich, guter Salier, ich wünschte, daß meine Gefahr größer wäre, damit Du die Freude hättest, mich gerettet zu haben. Ich kann Dich mit nichts belohnen, fuhr sie mit Thränen in den Augen fort, als mit der Versicherung, daß ich Dich lieb habe, daß ich Theil an Deinem Glücke nehme. Und gebe Gott, daß ich Dir das einmahl beweisen kann!

Wenn ich bei Ihnen bleiben darf, antwortete Salier mit leiser Stimme.

Das? das? sagte sie freundlich und bewegt auflächelnd, das sollst Du, bei mir bleiben, so lange ich lebe. Gewiß, Salier, ich habe Dich

recht sehr lieb, recht sehr. Ihre Thränen drangen häufiger aus ihren schönen Augen. Sie konnte die letzten Worte vor Weinen kaum aussprechen. Schenke mir eine Tasse Thee ein, setzte sie hinzu. Er schenkte eine ein, seine Hand zitterte. Er war so gerührt, wie sie. Er verließ, ohne etwas zu sagen, das Zimmer. Er fühlte sich von Julie'n belohnt. Sie hatte ihm kein Geld gebothen.

In dieser Stunde der Nahrung fiel es Julie'n mit einer sauern Empfindung bei, daß der Markis für sie weniger gethan hatte, als Salier. Sie konnte es sich nicht erwehren, sie scherzte mit dem Markis darüber, und Salier's edelmüthige Treue drückte sich noch tiefer in ihr Gemüth ein. Sie fühlte ein Vertrauen, ein Wohlwollen gegen ihren Bedienten, eine so gutartige, ruhige, angenehme Empfindung, daß ihr der Gedanke wohl that, daß er bei ihr bleiben wollte. Die Liebe gegen den Markis löschte die saure Empfindung, die sie gehabt hatte, indessen bald wieder aus. Sie wurde wieder sehr glücklich

in dem Besitze ihres Geliebten, und eines so treuen Menschen, wie Salier.

Bei Salier'n nahm die Phantastie einen andern Gang, und zwar ganz zufällig. Die Domestiken des Hauses redeten viel über die Begebenheit. Als Du hinabsprangst in die Wellen, da glaubte ich, es wäre der Markis. Ich rief noch: Gott erbarme sich, nun sind sie Beide verlotet! Der Jäger schrie: Der arme Salier! Da sah ich's, daß es der Markis nicht war.

Unter uns, unterbrach ihn der Jäger, für den Bräutigam hätte sich auch der Sprung in's Wasser besser geschickt, als für Salier'n. Sieh, Salier, die Gräfinn ist nichts, als Deine Herrschaft, und Du sprangst für sie in den Tod; nun was würdest Du erst thun für eine Braut!

Da hätte ich mich auch besonnen, glaube ich, sagte Salier. Ich glaube, das thäte ich nur für die gute Gräfinn.

Ja, das wohl; aber wenn nun die Gräfinn Deine Braut wäre? Das mein' ich. Wenn Du

an des Markis Stelle gewesen wärest? Das
mein' ich.

Wenn die Gräfinn Julie meine Braut wäre?
wiederholte Salier langsam, da spränge ich in
die Hölle.

Nun ja, darum sag' ich, der Markis hat die
Gräfinn nicht halb so lieb, wie Du sie haben
würdest, wenn sie Deine Braut wäre.

Salier drehete sich ab. Wenn sie deine Braut
wäre! murmelte er für sich. Da stand Julie
mit dem blühenden Akazienzweige vor der Brust
in ihrem Morgenanzuge vor seiner Phantasie,
und both ihm den Zweig, wie sie ihm diesen
Morgen die Hand both. Aber nicht lange, so
war die Gestalt verschwunden, und er sah in
Julie'n wieder die Gräfinn, seine Herrschaft.
Es war ein Blitzstrahl, in dem diese Gestalt
in seiner Phantasie erschien. Keine Hoffnung,
nicht die kleinste konnte die Gestalt erhalten.
Seine Liebe verging im Entstehen. Aber nun
hing er sich mit seinen Gedanken desto bestimm-
ter an den Markis, Nein, dachte er, er liebt

sie nicht, sonst würde er so wenig gesehen haben, wie das Wasser tobte, als ich. Er liebt sie nicht; die Gräfinn ist unglücklich. Das Bild allein hielt er fest, das bildete er aus. Er machte keinen, nicht den geringsten Anspruch auf Julie'n; aber Grisval war ihrer nicht werth. Eine finstere Wolke hing auf seiner Stirn, wenn der Markis seinen Arm um Julie'n schlug. Er zog die Augenbraunen zusammen, wenn er das Wort Liebe aus Grisval's Lippen hörte.

Kurz, er hielt Julie'n für unglücklich; er fühlte doch, daß sein Herz sogar sie mehr verdiente, als des Markis Herz; er fühlte, daß er mehr für Julie'n thun könnte, als Grisval. Eine seltsame Eifersucht lagerte sich in seine Seele. Niemand sollte Julie'n, die reizende Julie besitzen, als der Alles für sie zu thun im Stande war. Er dachte an sich nicht. Die Liebe arbeitete sich durch eine ungewöhnliche Thür in sein Herz. Salier war ohnehin selten heiter; aber jetzt lag eine ungewöhnliche Schwermuth auf seinem Gesichte, die Julie'n merklich wurde.

Sie bemerkte, daß Salier's Blick oft dunkel und viel sagend auf ihr hing. Sie bemerkte, daß seine Freundlichkeit gegen den Markis auffallende Kälte geworden war. Sie redete mit Salier'n einmahl darüber. Salier antwortete stockend so viel, als gar nichts; er sah sie finster an; und da sie ihn fragte: Ich habe Dich doch nicht beleidigt? da blißte sein Auge auf. Sie? sagte er, und legte die Hand in großer Bewegung auf sein Herz; Sie sind zu gut, zu gut! Der arme Junge, sagte sie kopfschüttelnd, ist nicht glücklich!

Dunkel flog ihr ein Gedanke an die Ursache seiner Trauer durch den Kopf. Sie machte ihn aber vorsätzlich nicht hell, weil sie dem armen Menschen nicht böse werden wollte, der so viel für sie gethan hatte.

Niemand anders im Hause beschäftigte sich mit diesen Kleinigkeiten, als Julie zuweilen und Salier immer; denn der Anderen Blicke waren auf die gewaltige Begebenheit gerichtet, die Frankreich umgekehrt, und dem menschlichen

Geschlechte so viel Blut gekostet hat. Während in des Grafen Hause die Herzen diese kleinen Bewegungen machten, hatte ganz Frankreich die fürchtbarste Erschütterung erlitten. Die Revolution war ausgebrochen; der König gefangen; die Republik erklärt. Der fürchterliche Föderalismus trat in dem südlichen Frankreich in die blutigen Schranken. Avignon, Aix, Marseille hatten ihre Mörder schon. Schon fanden die Blutsäufer nicht Schlachtopfer genug mehr in den Städten. Sie warfen die wuthjunkteln den Blicke auf das Land.

Schon waren einige Schlösser zerstört, die nahe um die großen Städte herlagen. Des Grafen Patriotismus war ohne allen Verdacht. Er hatte große Aufopferungen für sein Vaterland gemacht. Nun erhielt er aus Marseille einen Brief, der ihn warnte. Sein Name stand mit auf der Liste der Proscribirten. Diese Nachricht erschütterte den Grafen. Der Markis wurde bleich, als er den Brief las. Er schlug dem Grafen vor, mit seiner Familie und ihm sich

D

dem Ungewitter zu entziehen, und nach Italien zu gehen. Die strengen Geseze gegen die Auswanderer hielten den Grafen ab. Nein, sagte er, ich bin zu alt geworden, um zu zittern, und um zu betteln. Ich bleibe hier, sie mögen mich tödten. Mein Tod wird dann doch meiner Familie ihr Vermögen sichern.

Julie, die arme unglückliche Julie jammerte. Sie sah ihren Vater, ihre Mutter, sich selbst schon unter den Säbeln der Mörder. Sie beschwor ihren Vater, zu fliehen. Er wollte nicht. Niemand bath den Grafen mehr, zu fliehen, als Salter; und Niemand war muthiger als Salter, als der Entschluß gefaßt war, zu bleiben. Salter versicherte Julie'n mit einem finstern Gesichte: So lange ich lebe, soll Niemand Ihrem Vater sich nähern. Salter war im Grunde der einzige Thätige. Er ging im Dorfe umher, er redete mit den Bewohnern von den Wohlthaten, von der Menschlichkeit Julie'ns. Er bereitete die Einwohner auf einen Besuch der grausamen Mörder. Er hauch-



te ihnen allen seinen muthigen Geist ein. Er allein erstickte jede Unmaßung der Landleute in ihrer Geburt. Sein alter Vater half ihm, und Salier fing an, dem Grafen eine wichtige Person zu werden.

Eine dumpfe, wortlose, traurige Stille hing über der Familie. Der Markis versicherte Julie'n unendlich oft, daß er für sie sterben würde. Sie schlang dafür die schönen Arme um seinen Nacken, und benetzte sein Gesicht mit Thränen. Jetzt stahlen sich Abgeschickte der Mörder in das Dorf ein. Man hielt Reden, um die Bewohner gegen den Grafen aufzuheizen. Lange hielten Salier und sein Vater diesen Bösewichtern das Gegengewicht. Aber doch gelang es den Mördern, Einige des Dorfs durch die Bilder der Plünderung zu gewinnen. Schon fing man an, den Grafen zuweilen einen Tyrannen zu heißen. Zwiespalt drang in das Dorf ein. Die Aussichten wurden trüber. Die Redlichen im Dorfe waren noch immer unter Salier's Schutze die Mächtignern. Aber nun leuchtete eine schreck-

liche Freude von den Gesichtern der Andern, und besonders der Emissaire. Man drohete Salier'n. Es verlautete etwas von einem Besuche der Blutsäufer aus Avignon. Salier machte noch einen Versuch, die Einwohner des Dorfs zusammen zu halten, für den Grafen zu reden.

Es kam zu einem Gezänk. Einer der Abgeschickten zog den Säbel, und hieb nach Salier'n. Er hätte ihm den Kopf gespalten, wenn er nicht betrunken gewesen wäre. Salier warf ihn nieder, und rief die andern Redlichen zu Hülfe. Man half ihm mehr mit Entschuldigungen, als mit Muth. Salier hörte noch hinter sich her lachen und drohen. Er kam blutend zu Hause; der Säbel hatte ihm den Arm gestreift. Der Graf ging ihm entgegen. Was ist Dir, Salier? Mir nichts; aber, Herr d'Ormesson, das Dorf fängt an zu wanken. Die Blutsäufer erhalten die Oberhand; es ist auf Sie abgesehen. Die Gefahr ist näher, als Sie denken. Ich bitte Sie, retten Sie Ihre Tochter, Ihre Gemahlinn. Sie sind nicht eine Stunde sicher. Der

Graf umfaßte Salier'n. Wohin aber, Salier? wohin aber, mein Freund?

Wir haben zwei Wege, sagte Salier freundlich: nach Morgen zu in's Gebirge, durch Nizza nach Italien; oder über die Rhone nach Uzès, da ist noch Alles ruhig. Die Lebhaftigkeit, mit der Salier redete, zog die ganze Familie herbei. Sie vereinigten ihre Bitten mit Salier's Bitten. Mein Gott, sagte der Graf, ich habe ja von der Municipalität aus Avignon ein Zeugniß meines Patriotismus in der besten Form! Salier zuckte die Achseln, und hob die Augen gen Himmel. Während sie noch sprachen, kam der alte Salier geschlichen. Ich bitte Euch, sagte er zitternd, macht, daß Ihr fort kommt! Diese Nacht ist Eure Todesnacht. Eine Bande von Föderalisten kommt noch diesen Abend. Sie haben schon das Schloß umgeben, damit Ihr nicht entkommen könnt. Ich gehe, damit ich nicht verdächtig werde. Salier, Du bleibst bei ihnen? Der Sohn nickte. So lebe wohl, mein Sohn. Ich will thun, was ich kann! Er ging.

Nun wollte der Graf auf Ein Mahl fliehen. Weißt Du nun Mittel? fragte er Salier'n, so rette uns. Salier antwortete nicht. Er flog hinab. Er verschloß die Schloßthore, und verammelte sie mit Balken und Steinen. Hinter dem Schlosse wag floß die Düranze. Die Brücke war oben im Dorfe. Er ließ alle Hunde los, auch einige Domestiken stellte er an die Mauer, und gab ihnen den Auftrag, von Zeit zu Zeit eine Flinte los zu schießen, und das Thor nicht zu erdffnen, bis es die Gewalt öffnete. Er bepackte sich mit Lebensmitteln, und allem baren Gelde, und Edelgesteinen. Nun führte er die zitternde Familie durch den Garten an die Düranze. Sie war jetzt seicht. Hier ist unser Weg! sagte er. Muth gefaßt! Er umfaßte Julie'n, hob sie empor, und trug sie vorsichtig durch den Fluß. Dann hohlte er die Gräfinn. Dann führte er den alten Grafen durch, und dann den Märkis. Es war schon finster. Nun hohlte er das Gepäc nach. Er vertheilte das Gepäc unter die drei Männer.

Man hörten sie schon hinter sich ein fürchterliches Geschrei. Sie sahen Jackeln. Es fielen eine Menge Flintenschüsse. Man hörte die Erde an den Thoren des Schlosses. Da sind die Mörder! rief Julie, und schlug die Arme um Salier'n. Und wir sind sicher! setzte Salier hinzu, und drückte Julie'n mit froher Begeisterung an sich.

Sie eilten in ein Gehölz. Hier zündete Salier eine Blendlaterne an. Er packte ein großes Pack aus. Es enthielt Bauerkleider. Sie mußten Alle ihre Kleider ausziehen, und die Bauerkleider anziehen. Salier verbarg nun die guten Kleider in einen hohlen Baum, und sie gingen weiter, Salier mit der Blendlaterne an der Spitze. Aber wohin führst Du uns? fragte auf Ein Mahl der Markis. In Sicherheit! antwortete Salier kalt. Der Markis drang darauf, er sollte sie nach Digne führen, wo er Verwandte hatte. Da weiß ich keine Sicherheit, antwortete Salier; ich führe dahin, wo ich Sicherheit weiß. Der Markis sagte zu Julie'n:

Es ist unbesonnen, der Ehrlichkeit eines gemeinen Menschen unser Leben zu vertrauen. O, rief Julie, für seine Ehrlichkeit setze ich mein Leben! Man ging traurig und schweigend weiter, An einem Kreuzwege stand Salier; er hustete.

Eine Stimme antwortete. Es war ein junger Bauer aus dem Dorfe. Er erzählte. Die Blutgäuser sind da, rief er. Dein Vater ist gefangen. Sie wollen ihn ermorden, wenn Du nicht zurück kommst, und wenn Du den Aufenthalt des Grafen nicht sagen willst. Das Schloß ist geplündert. Sie haben das Todesurtheil, von der Municipalität in Marseille unterschrieben, mitgebracht. — O mein Vater! rief Salier im tiefsten Schmerze. — Siehst Du, wie sie jenseit suchen. — Sie sahen jenseit des Flusses Fackeln im Felde. — Hier sucht Euch Niemand, denn die Brücken waren beide besetzt, und die Furth weiß Niemand am Garten. Aber eilt, Was soll ich Deinem Vater sagen?

Sag' ihm, sagte Calier in Absätzen, sag' ihm, daß ich ihn retten werde, so bald die Gräfinn Julie in Sicherheit ist. Laßt uns eilen!

Der Markis ging hinten nach mit dem Grafen. Wir vertrauen unser Leben dem Menschen, der seinen Vater retten kann, wenn er uns verrieth? — Der aber, erinnern Sie sich, Markis, schon einmahl sein Leben für Julie's Leben wagte. Wem soll ich von uns Allen hier mehr vertrauen, als eben dem? Calier trieb, zu eilen. Die Fackeln im Felde näherten sich. Man sah sie deutlich an beiden Seiten des Dorfs über die Brücken kommen. Man konnte schon von weiten die Stimmen hören, die einander zuriefen. Sie wurden immer ängstlicher. Aber worauf, fragte der Markis Calier'n, stützt sich unsere Sicherheit? Er fragte das mit einem verdrießlichen Tone. Calier antwortete kalt: Auf meine Redlichkeit. Das Geschrei der Stimmen im Felde wurde hörbarer. Calier stand: Wollen Sie nicht einmahl, sagte er zum Markis, jene Fackeln ein wenig irre leiten? Sie gehen

hier am Bache hinauf, bis Sie hinter den Fackeln sind. Dann rufen Sie, so laut Sie können: Hier! hier! Es lebe die Republik! Und so ziehen Sie die Fackeln nur über den Bach, und geben ihnen auf dem Wege nach Digne zu eine falsche Richtung. Wir bleiben hier noch eine Stunde an diesem Bache; denn wo der Bach den einzigen Sturz hat, treffen wir die Abigener Straße. Auf der geht es fort. Sie können uns nicht verfehlen. Ich muß das Gepäck tragen, und führen. Der Markis zögerte mit der Antwort. Und wenn sie mich verfolgten, und ertappten mich? In der That, Du gibst mir da eine gefährliche Rolle! — Julie'n zu retten? sagte Salier kalt. Er warf die Packete ab, sagte dem Grafen den Weg, und dahin flog er, an dem Bache zurück. Der Markis trug Ein Packet, der Graf das andere; und sie gingen ängstlich über die Abwesenheit Salier's weiter. Endlich sahen sie die Fackeln sich entfernen, in einer ganz entgegen gesetzten Richtung. Sie hörten einige Pistolenschüsse. Die Fackeln ver-

schwanden alle auf Einem Puncte. Salier's List war gelungen. Nach einer Stunde, ehe sie noch auf der Landstraße waren, war Salier keuschend wieder bei ihnen.

Fulte war langsamer gegangen, um ihm einen längern Weg zu ersparen. Nun kamen sie an ein Dorf. Salier bog von der Landstraße ab, sobald er die Laterne der National-Garde sah, die am Eingänge wachte, um die Pässe abzufordern. Das Dorf gehörte einem Edelmann von des Markis Freunden. Der Markis drang darauf, durch einige Gärten in das Dorf zu dem Edelmann zu gehen. Um uns zu verrathen! setzte Salier trocken hinzu. Verrathen? rief der Markis. Hast Du allein ein Herz? Nein, antwortete Salier; aber ich kenne hier die Umstände besser, als Sie. Der Markis zankte, und er nahm wirklich dieses Mahl die ganze Familie des Grafen für seine Meinung ein. Es wurde beschlossen, von hinten durch die Gärten zu gehen, um doch wenigstens ein Paar Pferde für die Damen zu erhalten. Sa-

hier mußte nachgeben. Er erhielt so viel, daß er und der Markis voraus gehen dürften. Der Graf und seine Familie sollten langsam nachfolgen. Und auf den Fall, wenn sie Lärmen hörten, beschrieb er ihnen den Weg, den sie zu nehmen hätten. Leise näherten sich der Markis und Salier den Hecken. Ein Paar Stimmen riefen ihnen entgegen: Wer da? Der Markis stand. Salier rief: Ein Patriot, der den Weg verloren hat. Heran hier, die Pässe her! antwortete die Stimme. Geschwinde zurück! flüsterte der Markis zitternd. — Nein! wir verrathen den Grafen! antwortete Salier.

Der Markis war schon auf der Flucht. Gardes! schrie die Stimme. Hier! Feinde des Vaterlandes! Auswanderer! Heran! zu den Waffen. Der Markis floh zu dem Grafen. Salier ging langsamer nach einer entgegen gesetzten Seite, und redete mit zwei Stimmen. Man verfolgte ihn. Er zog die Gardes nach einer andern Seite, und dann kehrte er durch Umwege zu dem Grafen zurück.

Warum folgest du mir nicht? fragte der Markis. Um die Gefahr nicht hieher zu ziehen. Sie suchen uns jetzt auf dem Wege, den wir gekommen sind. Eilt. Bald sind wir in Sicherheit. Du guter, edler Mensch! sagte Julie, Salier'n die Hand drückend, als sie den Zusammenhang erfuhr. Der Markis ging mürrisch weiter.

Der Morgen brach an. Als sie aus der Landstraße links an die Sorgue bogen, stießen sie auf vier National-Garden, die an einem Gebüsch saßen, um die Landstraße zu beobachten. Halt! Bürger; woher? Alles zitterte. Salier antwortete ruhig: Von Sisteron! Patrioten, von den Royalisten vertrieben. Wir gehen nach Avignon, um uns zu rächen. Hohle der Teufel die Royalisten! — Pässe her! — Kamerad, Pässe? Wir danken Gott, daß wir das Leben haben. Wir wollen in Avignon Pässe erhalten.

Eine Garde faßte den Grafen: So müßt ihr nach Avignon. Ihr seht ohnehin nicht aus,

wie Bauern. Was habt Ihr da? Laßt sehen! Salter riß mit Einem Griffe dem Einen den Säbel aus der Scheide, und den Andern rannte er zu Boden mit der andern Hand. Den Weg fort! rief er dem Grafen zu. Die beiden andern Garden zogen die Säbel. Julie floh mit ihrer Mutter auf dem Wege dahin. Der Graf ihnen nach. Ein Garde schlug Salter'n mit einer Pickel über den Kopf. Salter schlug um sich, wie ein Bär. Der andere Garde griff ihn auch an. Zwei griffen den Markis an. Er floh zu dem Grafen. Sie verfolgten ihn dahin. Der Eine schoß nach ihm mit einem Terzerole. Der Graf verlor die Besinnung. Er floh. Stoße die alte Bestie nieder! hörte er hinter sich; und er entfloh dennoch. In dem Augenblicke kam Salter wie ein Blitz daher, einen Garden hinter sich. Lumpengefindel! rief er; und mit dem Worte schlug er den Einen, der den schwachen Grafen angefaßt hatte, nieder. Lumpengefindel! noch einmahl, und er traf den Andern so kräftig in die Schulter, daß er heulend davon lief. Der

vierte stand, als er seine Kameraden fallen sah. Den Berg hinauf! rief Salier dem Grafen zu. Er slog dem vierten entgegen. Der floh; und nach einer Viertelstunde kam Salier im Triumphe mit dem Gepäcke nach, das er abgeworfen hatte. Nun ging es rasch über die reizende Ebene von Lilla. Der Markis ließ sich nicht wieder sehen. Er hatte sich in die Gebüschse verloren.

Mit dem ersten Strahle der Sonne standen sie vor einem Thale, und Salier rief: Gottlob! wir sind gerettet. Das Thal war von allen Seiten mit einem Bergrücken eingefast. Salier führte die ermattete unglückliche Familie einen engen und steinigen Weg in die Höhe. Unten im Thale sloß die Sorgue mit ihren hellen, reinen Wellen. Der Weg wurde immer rauher, die Gegend unfruchtbarer und öder; ungeheure Felsstücke hingen über ihnen; nur weiße Klippen, zwischen denen nur ein wenig Moos wächst, machten die Gegend erhaben. Salier's Ausruf: Wir sind gerettet! hatte der Familie eine neue Hoffnung wieder gegeben; aber mit der

Hoffnung auch das Gefühl ihrer erschöpften Kräfte. Sie setzten sich zwischen die Fellen. Calier packte Lebensmittel aus. Er wollte sie bedienen. Bedienen? sagte der Graf gerührt. Hierher setze Dich, zu uns. Du gehörst von jetzt an zu meiner Familie. Julie sah Calier'n lächelnd an, und sie rückte näher an ihren Vater, um ihm Platz zu machen. Calier erröthete, und setzte sich mit schlagender Brust neben Julie'n. Man mußte aus der Flasche trinken. Julie gab Calier'n die Flasche, als sie getrunken hatte. Er trank nur ein Paar Tropfen, um den Borrath zu sparen. Julie sah es, und Thränen traten in ihre Augen. Ich bitte Dich, Calier, sagte sie, sey nicht besser, als wir. Trinke mehr! Sie reichte ihm die Flasche.

Nun standen sie wieder auf, um weiter zu gehen. Calier führte Julie'n, der Graf seine Frau. Julie, in ihre Bauerkleider gehüllt, war dem Jünglinge nicht mehr die Gräfin Julie. Er sah sie mit mehr Dreistigkeit an, als sonst. Er umfaßte mit Entzücken die schlan-

te, weiche Gestalt, und trug sie mehr über die Felsen, als sie ging; und in seiner Brust hob sich zum ersten Male die Begierde, das Mädchen einmahl an sein Herz zu drücken, einmahl die frischen Lippen küssen zu dürfen. Jetzt drang die Liebe durch tausend Thüren in sein eröffnetes Herz. Seine Pulse schlugen, seine Hand zitterte, die er um Julie'n geschlagen hatte. Er vergaß ihr Schicksal, und er hätte gern triumphirend ausrufen mögen: O wie glücklich bin ich!

Nun stiegen sie zwischen steilen, hohen Klippen hinan, und standen vor einer ungeheuern Höhle, welche die Natur in einem Felsen gebildet hatte, aus der die Sorgue ihr helles Wasser hervor gießt. Die Quelle von Bauclose! rief Julie. Nicht wahr? Salter bejahete. Sie gingen in die Grotte hinein. Eine furchtbare Finsterniß umgab sie, wie sie weiter gingen. Salter zündete seine Laterne an, und führte sie weiter in eine kleinere Grotte. Hier, rief er, ist Ihre Wohnung, bis ich einen Kahn habe,

um uns weiter zu bringen. Die ganze Familie besah mit Schauern ihren dunkeln Pallast, in dem sie wohnen sollten. Sie besahen die zweite Grotte, in deren Mitte die reiche Quelle der Sorgue sich sanft erhebt. Salier packte die Lebensmittel aus, und setzte sie in die Felslöcher der Grotte. Der Graf und seine Familie saßen um die Quelle her auf dem Rande des Bassins, und vermehrten das Wasser mit ihren Thränen. Salier zeigte ihnen einen Winkel in der Grotte, wohin sie sich verbergen könnten, wenn ja ein Mensch käme. Es war eine Vertiefung hinten im Felsen, in die man ganz bequem hinab steigen konnte. Nun ging Salier davon, um Anstalten zu ihrer Bequemlichkeit zu machen. Schon in ein Paar Stunden hatte er von den benachbarten Wiesen so viel Heu herauf geschleppt, um ihnen weiche Lager zu verschaffen.

Sie bathen ihn, sich auszuruhen; aber vergebens. Er ging wieder, und brachte Töpfe und Geschirre, Essen zu machen. Er hatte ein Paar Decken bei sich, die er in dem Dorfe Bau-

kluse gekauft hatte. Der Tag verfloß unter der Einrichtung ihrer kleinen Wirthschaft. Er brachte Wasser, weil das Wasser der Quelle zum Trinken nichts taugt. Er sorgte für alle Bedürfnisse, er war unerschöpflich in Erfindungen, ihnen die Bequemlichkeiten zu verschaffen, die hier möglich waren.

Man machte nun Anstalt zum Essen. Er machte Feuer an. Julie half ihm. Und als sie sich beide an dem kleinen Herde beschäftigten, Julie ihn die Suppe kosten ließ, und dann selbst kostete — er hätte mit keinem Könige getauscht. Er war unendlich glücklich. Gegen Abend verließ er die Familie in der Grotte. Er versprach, in vier und zwanzig Stunden wieder da zu seyn. Man legte sich nieder, nachdem sie von Salier's Güte noch lange mit großer Nahrung geredet hatten. Der andere Tag verging unter Trauern und Zagen. Sie zitterten bei jedem Geräusche, und Julie rief jede Minute: O, wenn doch Salier erst wieder zurück wäre! Sie fühlten zum ersten Male, daß sie ohne diesen Menschen nichts,

nichts waren. Eine Stunde verging nach der andern. Der Graf fing an, den Kopf zu schütteln, zu fragen: Wo bleibt er denn? Die Gräfin war noch ängstlicher bei seinem Ausbleiben. Wenn er gefangen wäre! sagte sie. Und von der Folge dieses Unglücks, die sie auf Ein Mahl übersah, erschütterert, schrie sie laut auf. Sie warf sich ihrem Manne trostlos in die Arme.

Julie übersah die Folgen für sich ebenfalls. Sie sah ein, daß sie unausweichlich verloren wären, wenn Salier'n ein Unglück zugestoßen sey. Sie verließ die Höhle, um zu sehen, ob sie ihn nicht entdecken könnte. Als sie um den Felsen hervor bog, um auf eine Höhe zu treten, so stand Salier vor ihr, wiederum schwer bepackt. Die Freude, ihn wieder zu sehen, war so groß, daß sie Alles vergaß, Sie flog ihm entgegen. Sie schlang die Arme um ihn, sie drückte ihn an ihre Brust mit dem Freudengeschrei: O Gottlob! Salier, daß Du wieder da bist! Salier umfaßte sie heftig, zitternd. Ihre Thränen benetzten seine Wangen. Er hielt sie so wie be-

täubt lange in seinen zitternden Armen. Sie machte sich endlich ängstlich aus seinen Armen los, und ging der Grotte zu. Er folgte ihr schweigend, taumelnd beinahe. Seine Brust zerrissen der schärfste Schmerz und das heftigste Entzücken. Sein Vater war ermordet; Julie hatte ihn an ihre Brust gedrückt. Er trat gedankenlos in die Höhle. Er blieb mit seiner schweren Last stumm im Eingange stehen, und starrte nur Julie's Gestalt an, die in der leichten Dämmerung der Laterne vor ihm stand.

Er besann sich erst wieder, als ihn der Graf anredete. Er brachte Lebensmittel. Man aß, man trank. Julie bot ihm Essen an. Er schüttelte nur stumm mit dem Kopfe, und fing endlich an zu schluchzen. Man drang in ihn um den Grund seiner Betrübniß. Mein Vater, fing er zitternd an, ist ermordet! Ich habe ihn sterben sehen, ach! und durfte ihn nicht retten! Euer Leben war der Preis seines Lebens! Er warf sich auf den Boden nieder, er umfaßte den kalten Felsen, als wollte er ihn um Mitleiden

anssehen. Er war außer sich. Und sind wir sicher? fragte der Graf nach einer Pause. Wieder nach einer Pause sagte Salier mit bitterm Tone: Kostet es mir nicht meinen Vater, daß Ihr sicher seyd?

Diese Worte wurden mit einem so seltsamen Accente ausgesprochen, daß Julie ihr ganzes Herz davon erschüttert fühlte. Sie ging auf Salier'n zu. Sie umfaßte ihn am Boden, um ihn aufzurichten. Als er ihre Arme an seiner Brust fühlte, da hob er sich empor, er streckte ihr seine Arme offen entgegen, und Julie, die das Opfer fühlte, die des Opfers werth war, sank hinein, und drückte ihn an ihre schlagende Brust. Der Graf umarmte ihn, die Gräfinn drückte ihn an ihre Brust, und nannte ihn mit froher begeisterter Stimme: Mein Sohn! Betäubt von so vielen zerreißenden Empfindungen, sank der edle Mensch langsam nieder. Julie rieb ihm die Stirn mit Wein, und er erwachte unter ihren Händen und unter ihren Thränen wieder.

Man aß; man tröstete sich. Man legte sich zur Ruhe. Salier ging, alles Nöthigen ungeschachtet, vor die Grotte, um Wache zu halten. Julie brachte ihm einen Arm voll Heu von ihrem Lager vor die Grotte hinaus. O, sagte sie, ich muß Dir etwas Gutes thun, Salier, oder ich muß vor Scham sterben! Du sollst auf diesem Heu schlafen, Du sollst! und an mich, an Julie'n, die Du rettetest, denken. Salier faßte ihre Hände, und benetzte sie mit Thränen. Er drückte das Heu an seine Brust. O, sagte er leise und von sich selbst überrascht, dieß zerrissene Herz soll Ruhe auf dem Heu finden! Julie ging weinend in die Grotte.

Am andern Morgen, als Julie erwachte, und die Augen öffnete, sah sie den Jüngling an ihrem Lager stehen, und in dem Lichte der Blendlaterne sie betrachten. Er wendete sich gleich ab, als sie das Auge öffnete. Sie fing es an zu fühlen, daß der Jüngling sie liebte; aber in ihrer Brust war kein Funken von Zorn gegen ihn. Sie erröthete nur, sie fühlte sogar eine

Art von Unmuth darüber, daß sie diese Empfindung nicht erwiderte. Sein Edelmuth hatte ihn zu ihr erhoben, ihr Zustand sie zu ihm herab gebracht. Sie flüsterte leise: Guten Morgen! Er sagte ihr leise, daß er jetzt gehen würde, um Anstalten zu ihrer Rettung zu machen. Er setzte die Laterne auf einen Felsen, und sagte dann leise: Leben Sie wohl, so lange. Sie reichte ihm die Hand vom Lager; aber bleibe nicht lange, sagte sie. Er nahm die Hand, kniete an dem Lager nieder, und drückte die Hand an seine Lippen. Dann ging er.

Julie warf sich unruhig auf ihrem Lager hin und her. Diese schweigende, inbrünstige Leidenschaft, diese ehrerbietige Liebe, diese stumme Treue, dieses frohe Hingeben Alles, was ihm theuer war, rührte sie. Sie verglich des Markis Flucht mit Salier's Thun, und sie vergoß Thränen des Unmuths über den Markis, Thränen der Trauer über Salier's wachsende Dreistigkeit. Was konnte sie dem Jünglinge antworten, der so viel für sie gethan hatte? Ich

liebe Dich nicht? wie konnte sie das dem sagen, der sie so inbrünstig liebte? Ach, und sie sah dem Augenblicke sehr nahe entgegen, da Salier ihr seine Leidenschaft erklären würde. Sie brachte einen unruhigen Tag, unruhiger über Salier's Empfindung, als über ihr Schicksal, in der Grotte zu.

Am Abend kam Salier zurück. Auf seinem Gesichte glänzte Zufriedenheit. Noch wenige Stunden, Gräfinn, rief er Julie'n entgegen, und Sie sind wieder, was Sie waren, die Gräfinn d'Ormesson, und nicht mehr eine Bäuerinn. Julie sah ihn scharf an, sie bemerkte nicht, daß diese Vorstellung seine Freude minderte. Er brachte mit gleicher Fröhlichkeit die Nachricht den Aeltern, und sie brachen sogleich auf. Salier führte Julie'n am Ufer der Sorgue vorsichtig hinab. Nach einer Stunde ungefähr gingen sie in ein Gehölz, das sehr dicht war. Hier öffnete Salier ihnen einen Weg durch Dornen und verwachsenes Gesträuch, bis sie das Ufer der Sorgue wieder erreichten. Sie fanden einen

Rahn mit zwei Schiffern. Sie stiegen schweigend ein, und die beiden Leute ruderten sie die Sorgue hinab, bis nahe an Avignon. Hier stiegen sie in einem Gebüsch aus, und nun ging der Weg über la Crau, das berühmte Ide Steinfeld, der Rhone zu. Sie stiegen in einen größern Rachen, und fuhren die Rhone hinab. Bei Arles vermieden sie die Nachtschiffe glücklich. Sie hatten sich Alle nieder gelegt, und der Rachen schwamm ohne Leitung. Dann bog sie in Saintes Maries, den östlichen Arm der Rhone, und sie kamen nun mit angestrengtem Rudern glücklich aus der Mündung heraus. Man fuhr eine Stunde lang am Gestade gegen Morgen hinab. Man fand die Englische Chalupe nicht, die man hier erwartete.

Die Schiffer wurden verlegen; sie sprachen von Umkehren, von an's Land legen. Der Tag fing an anzubrechen. Man hörte die Stimmen der National-Garden, die am Ufer sich einander zuriefen. Noch immer bewegten Salter's Witten die Schiffer, fortzurudern. Als sie aber den

Etang de Berre hinter sich hatten, und noch immer kein Schiff entdeckten, da verloren sie den Muth. Sieh, sagte der Eine zu Salier'n, nun kommen wir in den Busen von Marseille. Da ist Alles voll Schiffe. Da ist nicht durch zu kommen. Auch ist da die Brandung, da werfen wir um. Wir wollen zurück. Da gibt's am Ufer bei der Mündung der Rhone ein Gehölz —

Das ich kenne, unterbrach ihn Salier; es steckt voll Lumpengesindel. Der Morgen bricht an. Die Garden am Ufer! Das ist nichts. Er zog eine Pistole. Fahrt südlich, zieht das Segel auf. Nicht ein Wort von Umkehren. Zwanzig Stunden von hier, so sind wir auf der Höhe von Toulon. Zwanzig Louisd'or sind Euer, wenn Ihr fort fahrt; aber dem Ersten, der von Umkehren wieder redet, jag' ich eine Kugel durch den Kopf. Die Schiffer sahen ihn an; er spannte die Pistole. Das Segel wurde aufgespannt, und er selbst stellte sich an's Steuer, und steuerte südöstlich. Der Graf legte zu der

versprochenen Summe noch zu. Das Meer ging hoch. Die Schiffer arbeiteten mit Macht, so daß sie nach ein Paar Stunden die Küste ganz aus dem Gesichte verloren hatten.

Salier machte den Schiffern mit Singen Muth; am meisten aber Julie'n, die auf einem Rachen mitten im Meere sich befand, und schon ein Raub des Todes zu seyn glaubte. Endlich sahen sie eine Englische Flagge. Salier schoß seine Pistole los. Alles ergriff die Ruder. Julie rief laut, und winkte. Man kam näher. Es war eine Englische Fregatte, die vor Marseille kreuzte. Man nahm sie auf. So bald sie auf dem Schiffe waren, fiel Salier vor Julie'n auf die Kniee. Jetzt, sagte er mit Schluchzen, sind Sie gerettet. O meine gnädige, gütige Herrschaft! Er wollte ihre Schürze küssen. Julie schlug sie schamroth zurück. Sie reichte ihm die Hand. Der Graf umarmte ihn mit Thränen. Er erzählte Salier's Edelmuth dem Capitän. Der Capitän umarmte den edeln Jüngling. Man staunte ihn an; denn man

hatte seine Geschichte auf dem ganzen Schiffe erfahren. Der Capitän war in Verlegenheit, was er mit seinen Gästen machen sollte. Der Zufall half ihm. Ein Hamburgisches Schiff wurde angehalten. Es segelte nach Trieste.

Es erboth sich gern, die vier Franzosen mit zu nehmen; und nach einigen Tagen kamen sie in Trieste an. Hier hielt man Rath, was man machen wollte. Im Oesterreichischen war nicht zu bleiben. Man erlaubte kaum der Gräfinn, drei Tage dort zu bleiben, um sich von ihrer Seekrankheit zu erhohlen. Sie gingen endlich in die Schweiz nach Bern. Da wohnten sie auf einem kleinen Landhause in einer reizenden Gegend, die aber sehr einsam war, einige Meilen von der Stadt. Der Graf theilte zwar das unglückliche Geschick mit seinen ausgewanderten Landsleuten; aber nicht ihre unmöglichen Hoffnungen.

Er lebte also sehr sparsam von dem kleinen Schatze, den er gerettet hatte. Auch hier wurde Salier die Seele der unglücklichen Familie.

Er bebauete den Garten, der zu dem Landhause gehörte, mit ungemeiner Sorgfalt. Er schaffte ein Paar Kühe an. Er nützte jeden Vortheil, den er seiner Herrschaft schaffen konnte. Des Grafen Vermögen würde nicht lange gedauert haben, wenn Salier nicht gewesen wäre. Alle drei Ormessons fühlten, wie unendlich viel sie dem edeln Manne zu danken hatten. Sie hatten Herzen dazu. Sie behandelten Salier'n nicht wie einen Domestiken; allein Salier behandelte sie dagegen mit einer tiefem Ehrfurcht, als sonst.

Julie'n's Furcht, daß Salier ihr seine Liebe entdecken würde, verschwand völlig; denn Salier behandelte Julie'n mit einer Ehrfurcht, die ihr selbst lästig war. Dennoch aber sah sie seine innige Liebe oft aus dieser Ehrfurcht hervor blitzen. Wenn sie es nicht zu bemerken schien, so konnte Salier sie Stunden lang betrachten, und Seufzer hoben dabei seine Brust. Noch immer war es sein theuerstes Vergnügen, jeden

ihrer kleinen Wünsche zu erfüllen; und für alles das forderte dieser Mann von ihr so gar nichts.

So viele Liebe, eine so uneigennützigte Anhänglichkeit mußten ihr Herz in Freundschaft, in Wohlwollen gegen Salier zerschmelzen. Sie fühlte nicht, daß sie Neigung hätte, seine Liebe durch ihr Herz zu belohnen; aber sie that Alles, um ihn glücklich zu machen. Sie trug die einfachen Kleider des Mittelstandes; sie besorgte mit Salier'n die Wirthschaft; sie that die leichtere Gartenarbeit mit ihm; sie ließ sich von Salier'n in der Küche helfen; sie ließ sich von Salier'n in den Nebenstunden vorlesen; sie kam nie, ohne ihm die Hand zu reichen, und ging nie, ohne dasselbe zu thun; und Salier war mit dem Allen unendlich zufrieden.

Er wird sich nicht immer damit begnügen, dachte Julie; er wird mehr verlangen. Sie irrte; nur die dunkel glühenden Blicke, womit er sie lange betrachtete, nur die langen Seufzer, die seine Brust hoben, nur die finstere, trauervolle Schwermuth, wenn von Julie's Liebe

gegen den Markis die Rede war, und von den Hoffnungen, ihn einmahl wieder zu finden (auch er war ausgewandert), diese trauervolle Schwermuth, womit dann Salier das Zimmer verließ, und einen Kreis dunkler Tannen aussuchte, wo ihn dann Julie gewöhnlich noch am Abend fand, wie er nachdenkend lag, und ein Lied ohne Sinn in einer traurigen Melodie leise sang, das verrieth allein Julie'n seine Liebe, nicht ein Wort, nicht ein unbescheidener Blick, nicht eine auffallende Bewegung.

Diese Bescheidenheit war selbst für Julie'n ein Räthsel. Ein Mädchen kann Alles ertragen, nur den kleinsten Zweifel nicht, ob sie geliebt ist oder nicht. Julie näherte sich Salier'n einen großen, wichtigen Schritt. Sie ging mit ihm, wenn er allein im Garten ging, sie hing sich in seinen Arm, sie faßte seine Hand, sie setzte sich neben ihn unter die Tannen, sie scherzte mit ihm auf die vertraulichste Weise. Wollte sie aufstehen, so warf sie ihren Arm um seinen Hals, und richtete sich so auf. Salier brannte, beb-

te, wendete sich hin und her, seufzte, sah sie mit einem traurigen Blicke an, antwortete hastig, wenn sie fragte: Was fehlt Dir? O! o? ich bin unsäglich glücklich. Aber weiter kein Wort. Sie redete sogar, weil sie halb böse wurde, zuletzt von dem Markis. Dann ergriff er mit einer Art von Wildheit ihre Hand, sagte: Er wird kommen, und Julie wird glücklich seyn! Und Salier? fragte sie einmahl unbesonnen genug. Salier, sagte er mit zum Himmel gerichtent Auge, Salier wird glücklich seyn, wenn Julie glücklich ist! Und nun riß er sich von ihr los, und ging in's Gebüsch.

Sie sah ihm kopfschüttelnd mit einem kleinen Seufzer nach. Sie fühlte Neigung, ihm nach zu gehen, und ihm zu sagen, daß der Markis sie schwerlich je finden würde. Es kostete ihr Ueberwindung, es nicht zu thun. Das arme Mädchen konnte jetzt manchemahl eben so ernsthaft, eben so traurig werden, als Salier war. Sie war in einem Zustande, der sie verwirrte.

Sie hielt für Mitleiden mit dem armen Salier, was schon längst eine reine Liebe war. Salier war glücklich, ohne es zu wissen. Sein Schweigen hatte ihm Julie's Liebe zugewandt. Julie wußte es nicht; Salier ahndete es nicht.

Das Geschick riß erst alle anderen Verbindungen Julie's ab, ehe es sie zu dem Gefühle brachte, daß sie an Salier'n mit den unzerreißlichsten Banden aller Empfindungen geknüpft war. Ihre Mutter hatte seit der Seereise gefränkelt, und starb. Julie liebte ihre Mutter, und sie mußte also Salier'n lieben, der ihre sterbende Mutter mit einer unglaublichen Geduld pflegte, bewachte. Der Gräfinn letztes Wort war: Julie! Dann aber reichte sie Salier'n die Hand mit einem Blicke voll unaussprechlicher Dankbarkeit, und sagte leise: Verlaß sie nicht, mein Sohn Salier! Ihre Hand wurde kalt in seiner. Julie warf sich an Salier's Busen, und rief Ein Mahl über das andere: Verlaß mich nicht, Salier! Salier drückte Julie'n an seine

Brust. Er küßte knieend der Gräfinn starre Hand. Er war in ungewöhnlicher Bewegung. Er legte seine Hand auf der Gräfinn stummes Herz; die andere hob er empor. Es war das Feierliche des Schwurs in seiner Stellung.

Dann stand er ruhiger auf. Ich verlasse Sie nicht, Julie, sagte er ernst; und vielleicht finden wir den Markis noch, setzte er hinzu. Julie fühlte, was er geschworen hatte, sie nicht zu verlassen, auch wenn sie den Markis wieder fände, ihrem Glücke seine Liebe aufzuopfern. Sie stand vor ihm. Ihre Thräne stand, ihr Gesicht glühete, ihr Auge funkelte. Sie reichte ihm die Hand mit einer Hestigkeit. Dann kniete sie ebenfalls an dem Leichname ihrer Mutter, und legte ihre Hand auf ihre Brust, und schwur leise: Ich will den edeln Mann belohnen! Sie stand heiterer auf. Es hatte sich mehr Vertrauen gegen einander in Beider Herz gegossen. Sie waren ernster, aber unbefangener gegen einander, wie Bruder und Schwester.

Der Graf überlebte den Verlust seiner Gattinn nur einen Monath. Ein Schlagfluß tödtete ihn; und Julie und Salier waren nun ganz allein. Es war, als ob ein ganz anderer Geist in Julie'n gefahren sey. Ihre Kleidung wurde schnell so einfach, daß sie sich kaum von einer Bäuerinn unterschied. Sie hatte vorher mit der Haushaltung gespielt. Jetzt wurde es ein Geschäft für sie, und ein sanftes Lächeln war die Antwort auf Salier's Einwendungen dagegen. Sie blieb auf ihrem Sinne. Sie theilte mit Salier'n die Arbeiten der ganzen Haushaltung; und war die Arbeit geschehen, so war sie in Salier's Gesellschaft, mit einem Vertrauen ohne Maß.

Kurze Zeit hatte diese Ruhe gedauert, da wurde ihnen ihr Landhäuschen aufgesagt. Sie suchten ein anderes; fanden keins; und sie mußten die Schweiz verlassen, weil ihnen nur überall Schwierigkeiten wegen ihres Aufenthaltes gemacht wurden. Sie kamen in Deutschland an.

Ueberall verweigerte man ihnen den Aufenthalt. Sie hatten die Reise auf Julie's ausdrückliches Verlangen zu Fuße gemacht. Salier trug ihre Wäsche und ihre Kleider. Sie hörten endlich, daß Braunschweig den unglücklichen Entflohenen eine Freistätte gab; und sie richteten ihre Reise dahin.

Salier kaufte ein Pferd, einen kleinen Wagen, der sie und ihre kleinen Packete trug, und so fuhren sie immer weiter nach Nieder = Sachsen. Salier redete ziemlich gut Deutsch. Er wollte nicht abhängig seyn, um sich nicht betriegen zu lassen, und so hatte er in den anderthalb Jahren die Sprache seines neuen Vaterlandes ziemlich gut begriffen. Julie redete auch etwas. Sie fühlte das Bedürfniß der Sprache, und sie machte noch auf der Reise große Fortschritte in derselben.

Sie kamen in Wolfenbüttel an. Es war ihr Entschluß, nicht in der Stadt zu bleiben, son-

dern wieder auf dem Lande zu leben. Salier machte seine Bekanntschaften mit Landleuten, Wirthen, Dekonomen, um zu erfahren, ob er nicht, was er am liebsten wollte, ein Bauergut ankaufen könnte. Er las die öffentlichen Nachrichten. Sie wohnten in einem kleinen Stübchen in einem Bürgerhause. Als Salier einmahl wieder zurück nach Hause ging, sah er — er wurde todtenbleich — sah er den Markis Grisval daher kommen. Mechanisch zog er sein Schnupftuch hervor, um sein Gesicht zu verbergen. Aber das war nur ein Augenblick. Nein, sagte er; es komme, wie es komme. Herr Markis! rief er mit zitternder Stimme. Der Markis stand, und sah ihn an. Kennen Sie den Salier noch? Da erkannte ihn Grisval. Gott im Himmel! wo ist Deine Herrschaft? Leben Sie noch? Lebt Julie noch? Dich bitte Dich, rede! Mit einem tiefen Seufzer sagte Salier: Kommen Sie! Julie lebt. Die Aeltern sind todt.

Er verberg seine Verwirrung in dem schnellen Gehen. Er öffnete die Thür zu Julie'n's Zim-
merchen, und der Markis flog, vor Freude auf-
schreiend, hinein, und Julie'n zu Füßen. Ju-
lie war bleich geworden. Sie hielt sich an einem
Stuhle, und mitten in dieser Betäubung unter-
brach sie den Fluß von Grisoal's Versicherun-
gen seiner Liebe mit den Fragen nach seinem
Schicksale. Er erzählte es ihr in wenig Wor-
ten. Kommen Sie, schloß er, geliebte Julie.
Meine Mutter ist hier. Dort sollen Sie woh-
nen, bis Sie ganz zu uns gehören. Er faßte
ihre Hand, und bedeckte sie mit Küssen.

Julie wurde immer verwirrter. Salier
stand bleich auf der Schwelle und zitterte. Der
Markis redete allein. Julie schien nachzuden-
ken. Auf Ein Mahl erhob sich ihre Gestalt,
sie trat in einem königlichen Gange auf den
Markis zu, ihr Auge funkelte, ihre bleiche Wan-
ge überzog sich mit einer Purperröthe. So
war sie unendlich reizend. Unsere Schicksale,

lieber Grisval, fieng sie mit einem festen Tone an, sind so seltsam gewesen, daß man uns nicht nach dem gewöhnlichen Maßstabe messen muß, ohne uns Unrecht zu thun. Ich habe mein Vaterland, mein Vermögen, meinen Rang verloren; ich kann nie die Ihrige werden. Mein Herz, mein Leben, meine Hoffnungen, Alles, Alles, was ich habe und bin, gehört da diesem edeln Manne zu. Sie faßte Salier's Hand, und zog ihn in's Zimmer. Ich wäre ein Ungeheuer an Undankbarkeit, wenn ich nicht mit Allem, was ich bin, seine unaussprechliche Liebe und Treue belohnen wollte. Salier liebt mich, Herr Markis; und ich liebe ihn mit allen Kräften meines Wesens. Das hört er jetzt zum ersten Male von mir. Ja, Salier! fuhr sie fort, indem sie einen Arm um seinen Hals warf, ich liebe Dich! Schon lange habe ich Dich geliebt. Ich würde die letzte Hoffnung meines Glücks verlieren, wenn ich einen Andern angehören sollte, als Dir. Ich bin Dein, Deine Zulte, Deine Geliebte, Dein Weib! Sie schlang

nun beide Arme um ihn, sie drückte ihn an ihre Brust, und zum ersten Mahle preßten sich ihre schöne Lippen auf seine. Salier wurde noch bleicher, seine Augen füllten sich mit Thränen, seine Brust hob sich gewaltsam, er schwankte, er wollte reden, ein heftiges Schluchzen war seine Rede. Er sank in Julie'n's Armen nieder, vor ihr auf die Kniee; er verbarg sein Gesicht in ihren Schooß, er umarmte ihre Kniee. Endlich machte er seinem Entzücken mit dem Geschrei: O Julie! Luft. Er sprang auf, er sah Julie'n, den Markis starr an. Er legte die Hand an die Stirn, um sich zu besinnen. Er griff sich selbst mit den Händen an, als ob er sein Gefühl erwecken wollte. Er setzte sich matt in einen Stuhl. Er schüttelte heftig den Kopf. Er streckte Julie'n die Arme entgegen, als ob er Hülfe forderte. Julie'n wurde ängstlich bei diesem gewaltsamen Zustande. Sie trat zu ihm, sie rief: Salier! Salier! ich bitte Dich, besinne Dich. Ich bin Dein. Julie ist Dein! Sie warf sich vor ihm hin, sie faßte seine zittern-

den Hände, sie drückte sie gewaltsam an ihre Brust. Es war eine gewaltsame Scene. Der Markis war ganz vergessen.

Endlich löste sich Salier's Empfindung in einen gewaltsamen Strom von Thränen auf. Ist es wahr, Julie, rief er, lieben Sie mich? Sie sank in seine Arme. Er umschlang sie gewaltig. Er hielt sie fest. Er küßte den holden Mund, und rief dazwischen: Julie! Geliebte, ich vergehe! ich sterbe! Julie! Der Markis sah das Alles an. Er sah sein Schicksal in diesen Ausbrüchen der so lange verhaltenen Liebe. Er nahm die beste Partie. Er wünschte Julie'n und Salie'rn Glück. Er fand, daß Julie recht thue, er umarmte Salier'n, nannte ihn den beneidenswerthesten Mann, und verschwand.

Julie und Salier hatten nichts gehört, nicht gesehen, daß er fort war. Sie lag nun in dem schmelzenden Gefühle der glücklichen Liebe in Salier's Armen, an Salier's Lippen.

Sie hatte eben erst durch des Markis Forderung fühlen gelernt, wie sehr sie Salier'n liebte. Salier war außer sich. Er hätte jetzt mit seinen Liebkosungen ihr Herz an sich gerissen, wenn es noch nicht sein gewesen wäre. Er mußte endlich gehen, um nicht zu erliegen unter der Bürde seines ungehofften Glücks.

Er schlief nicht, er wachte nicht. Er ging wie in einem Traume umher. Seine Augen standen beständig voll Thränen. Seine Seele war voll Leben, voll Allmacht, und das Leben seines Körpers wankte. Ein Kind hätte ihn umwerfen können, so matt war er. Julie sah den Zustand ihres Geliebten. Sie wollte ihn endigen. Ein ausgewandeter Geistlicher sollte sie kopuliren. Sie sagte ihm das. Neue Entzückungen. Der Geistliche kam, ohne daß es Salier wußte. Sie wurden zusammen gegeben. Als Julie ja! sagte, da fing er so heftig an zu zittern, die Farbe zu wechseln, daß sie Gott dankte, als die Ceremonie vorüber war.

Er lag den Tag über Julie'n zu Füßen, er zeigte ihr eine Ehrfurcht, die an Ausschweifung grenzte. Er machte sich selbst Vorwürfe, daß er es gewagt habe, Julie'n's Hand zu nehmen. Er zitterte vor der Unbegrenztheit des Glück's, das sein war; und er fuhr oft erschrocken aus Julie'n's Umarmung auf, und rief, vor sie hin knieend: Julie, ist es denn möglich? Du bist mein? Ist es möglich!

Er empfing sie mit heißen Thränen, als sie den Morgen in seinen Armen erwachte. Er wendete sich von ihr, um nur das reizende Gesicht nicht länger zu sehen. Nur langsam gewöhnte sich Salier an sein Glück, an das Glück, daß Julie seine Frau war; und noch jetzt versetzt ihn ein heißer Kuß von Julie'n's Munde immer in einen fröhlichen Taumel.

Er fand bald, was er suchte, einen Bauernhof, der angeschlagen war. Er kaufte ihn, und zog mit Julie'n nach B***. Hier lebt

er noch, ein heiliges Beispiel der Treue, der Großmuth der Dankbarkeit, der ehelichen Liebe, und des häuslichen Glücks. Julie ist Mutter eines Sohnes. Ihre Liebe gegen Salier ist jetzt unbegrenzt. Der Vater zeigte mir das Kind mit zitternden Händen, leuchtenden Augen, und hervor brechenden Thränen, und sagte mit brechender Stimme: Julie's Sohn! Sie zeigte ihn mir ebenfalls hernach, und sagte: Des edelsten Mannes Sohn!

Ich habe köstliche Stunden dort genossen in dem Augenblicke dieser heiligen Liebe; und ich bath, als ich sie verließ, den Himmel, sie vor allen Unfällen zu h. wahren; ich hätte für mein eigenes Glück nicht aufrichtiger bethen können!

er noch ein wenig weilt, der Stern, der
 Gedanke der Lasterhaften, der ewigen Sünde
 und des bösen Gewissens. Seine in dieser
 stillen Einsamkeit, die nicht gegen einen Feind ist, liegt
 unbedeutend. In dieser Stille, die das Kind
 mit seiner Seele, den Gedanken, den
 und in der Stille, die den Menschen, und nicht mit
 der Stille der Einsamkeit, die die Seele nicht
 der Stille der Einsamkeit, die die Seele nicht
 der Stille der Einsamkeit, die die Seele nicht
 der Stille der Einsamkeit, die die Seele nicht

In dem Augenblicke, da die Seele sich
 der Stille der Einsamkeit, die die Seele nicht
 der Stille der Einsamkeit, die die Seele nicht
 der Stille der Einsamkeit, die die Seele nicht
 der Stille der Einsamkeit, die die Seele nicht
 der Stille der Einsamkeit, die die Seele nicht
 der Stille der Einsamkeit, die die Seele nicht

In allen Buchhandlungen, und Leses-
Bibliotheken findet man

Blumen aus der Lebensphilosophie, herausge-
geben von F. J. Rosenbusch; 8, 54 fr. oder
14 gr.

Danaiden, die, eine Oper in 4 Aufz. nach dem
Franz. frei bearb. von F. W. L. Franz; 8,
24 fr. oder 6 gr.

Fleckenkünstler (der vollkommene) eine Anwei-
sung alle Fett- Rost- Dinten- und andere
Flecken aus gold- und silbernen Stücken, aus
seidenem Zeuge, Sammet, Scharlach etc.
heraus zu bringen; nebst vielen bisher geheim
gehaltenen Künsten von Farben und Firnis-
sen; 8. 20 fr. oder 5 gr.

Freiheit (die) in Bezug auf das deutsche
Staatsrecht; 8. 24 fr. oder 6 gr.

Geist Sokrates, ein Lesebuch zur Seelenbildung;
8. 45 fr. oder 12 gr.

Leben und Schicksale des Gottfried Andrea;
herausgegeben von F. H. Andrea; ein Bei-
trag zur pfälzischen Geschichte a. d. 17ten
Jahrhundert; 8.

— und Regierungsgeschichte Ludwig des XVI.
Königs von Frankreich mit umständlichen
Nachrichten von seiner Gefangenschaft, Ver-

- urtheilung und Hinrichtung; m. Kupfern, 8.
1 fl. 24 fr. oder 22 gr.
- und Tod Johann Paul Marat, nebst einer
kurzen Geschichte seiner Mörderin Charlotte
Corday mit Marats Portrait und einer Ka-
rikatur; 8. 40 fr. oder 10 gr.
- Lektüre für einsame Stunden; 8. auf Schreib-
papier 36 fr. oder 9 gr., auf Druckp. 30 fr.
oder 8 gr.
- Liebe und Freundschaft; ein Schauspiel von J.
Graf von H***; 8. 36 fr. oder 9 gr.
- von Lindheim (die Familie) ein Schauspiel in
1 Aufzuge; 8. 24 fr. oder 6 gr.
- Manuel der falsche Freund; ein Trauerspiel in 5
Aufzüge; 8. brochirt 30 fr. oder 8 gr.
- Rhapsodjeen; 8. 1 fl. 15 fr. oder 20 gr.
- Roche (de la) Mütterlicher Rath für junge
Mädchen in Briefen an Lina; 8. 1 fl. 15 fr.
oder 18 gr.
- Spieß (R. H.) die Geheimnisse der alten Egyp-
tler. Eine wahre Zauber- und Geistergeschich-
te des 18ten Jahrhunderts; 1ter Band, 8.
36 fr. oder 9 gr.
- Willibald und Hugo von Stadel genannt die Stür-
mer. Eine Ritter- und Geistergeschichte aus
dem dreizehnten Jahrhundert; mit Kupf. 8.
2 fl. 15 fr. oder 1 fl. 6 gr.
-

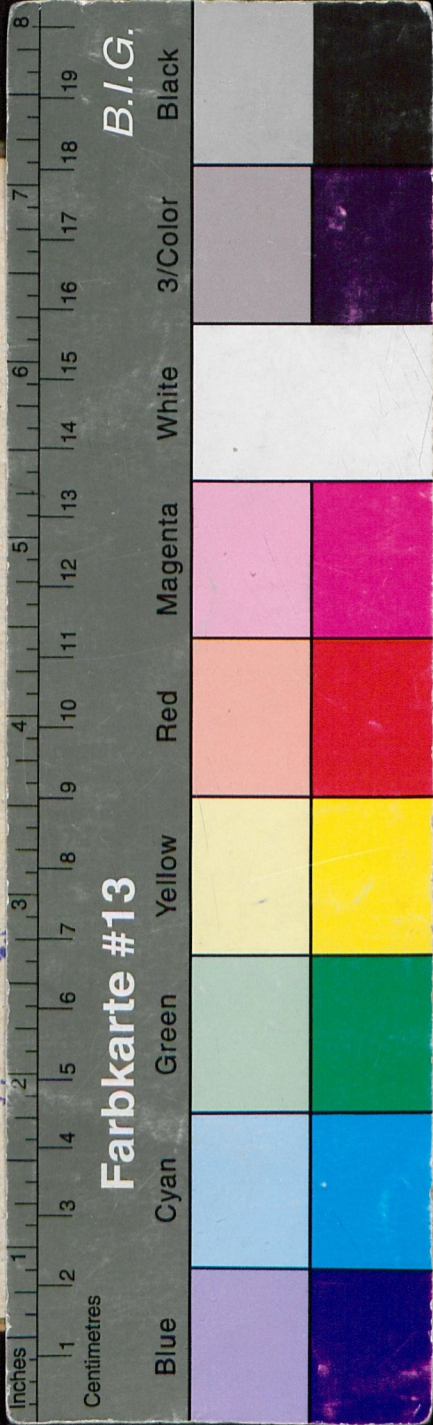


Del 2709^{se}
==

\$







L i e b e
u n d
D a n k b a r k e i t.

V o n



August Lafontaine.

Berlin und Leipzig.

1 7 9 8.

